Über Syphilis im Altertum speziell in China und Japan.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

in der

gesamten Medizin

vorgelegt

der hohen medizinischen Fakultät der Landes-Universität Rostock

von

Tokujiro Suzuki,

Stabsarzt der Kaiserlich-Japanischen Marine.

AGAD
LWOWSKA
BIBL.

Rostock,
H. Winterberg's Buchdruckerei.
1903.

Gedruckt mit Genehmigung der medizinischen Fakultät
zu Rostock.
Referent: Prof. Dr. Wolters.

Über Syphilis im Altertum speziell in China und Japan.

Die Syphilis hat seit ihrem ersten verheerenden Auftreten in Europa um die Wende des XV. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit aller Kreise, nicht nur der Ärzte auf sich gezogen wie kaum je vorher oder nachher eine andere Krankheit. Eine schier unermessliche Zahl von Berichten, Abhandlungen und Büchern sind im Laufe der Zeit über sie verfasst worden, die sich bald mehr mit den Erscheinungen der Krankheit, ihrem Auftreten und ihrer Heilung, bald mehr mit der Geschichte und der Herkunft der Seuche beschäftigten. Gerade bezüglich des letzten Punktes haben sich zahlreiche Historiker und Sprachforscher vernehmen lassen, um von ihrem Standpunkt aus Klarheit in die Frage zu bringen, woher kam die Syphilis und wo ist ihr Ursprung. Trotz der grossen und umfassenden Kenntnisse, die wir durch eingehende Studien der Seuche nach und nach gewonnen haben, blieb diese Frage noch offen und schien sich mehr und mehr zu verwirren, je weiter die Autoren zeitlich von dem Ausbruch der Seuche entfernt lebten, und je mehr sie sich in das Studium der

Werke des klassischen Altertums vertieften und dadurch mit mehr oder weniger vorgefasster Meinung ihr Werk angriffen. So kam es, dass die klassischen Zeugen des ersten Auftretens der Syphilis als unzuverlässig hingestellt wurden, weil in ihren Berichten kleine Versehen vorkommen, oder Anschauungen entwickelt werden, die den Bearbeitern der Frage merkwürdig oder anstössig erschienen. Dagegen suchten seit mehreren Hundert Jahren die Autoren die Werke des Altertums aller Völker durch, um in ihnen Anhaltspunkte zu gewinnen für ihre Behauptung, dass die ersten Berichte über die Krankheit und ihre Herkunft gefälscht sein müssten, dass vielmehr die Syphilis zu allen Zeiten und in allen Landen vorhanden gewesen sei und nur gelegentlich des Krieges in Neapel eine Verschlimmerung erfahren habe.

Durch die Macht ihres Ansehens, und durch die Summe der oft nur schwer oder gar nicht nachzuprüfenden Belegstücke, vermochten die Autoren mit ihrer Ansicht soweit durchzudringen, dass es bis vor Kurzem für ausgemacht galt, dass die Syphilis von Alters her, sowohl in Europa wie in anderen Ländern bestanden habe. Dass diese Meinung die herrschende werden konnte, liegt zum grössten Teil daran, dass unsere Kenntnisse der venerischen Erkrankungen sich erst in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts geklärt haben. Wir sind jetzt in der Lage durch absolute Beweise darzuthun, dass sich unter dem Begriff der venerischen Erkrankung nicht eine, sondern drei verschiedene Krankheiten ver-

bergen, die Gonorrhoe, das ulcus molle seu venereum, und die Syphilis. Nach unseren sicher bewiesenen Kenntnissen wissen wir, dass ein ulcus molle nie von Syphilis gefolgt ist, dass es nur eine lokale Erkrankung darstellt, aus dem sich nie ein Allgemeinleiden entwickelt Diese neuen Kenntnisse geben uns freilich eine ganz andere Basis bei der Beurteilung der aus dem Altertum überlieferten Berichte aller Völker, als es der Begriff der venerischen Erkrankung tun konnte. Wenn wir noch dazu nehmen, dass viele der Autoren nicht Ärzte, sondern Laien waren, denen die genaue Kenntnis dessen, worauf es bei der Beurteilung ankam, fehlte, so kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn die Verwirrung immer grösser wurde und die Stimme einzelner kritisch denkender Forscher ungehört verhallte.

In neuerer Zeit aber mehrt sich nun wieder die Zahl derer, die, auf die ältesten Quellen zurückgreifend, die Dokumente sine ira et studio geprüft haben und denen in neuaufgefundenen Belegen immer wieder Bestätigung wurde in der Auffassung, dass die ersten während des Ausbruches der Syphilis lebenden Autoren die Wahrheit berichteten, als sie angaben, dass Columbus Matrosen die Seuche nach Europa gebracht hätten, nachdem sie sich bei den Eingeborenen in Hispaniola infiziert hatten.

Von grosser Bedeutung sind die Arbeiten von Binz, Melsheimer auch die gelegentlichen Äusserungen von Unna, Liebermeister und Anderer, die von neuem den neuzeitlichen Ursprung der Syphilis zu erweisen suchten. Die grösste Beachtung verdient

unstreitig die äusserst fleissige und gewissenhafte Arbeit Jvan Blochs (1901), der mit ungemeinem Fleisse und scharfer Kritik alles das zusammengetragen hat, was zur Beweisführung nötig erschien. Er lässt die ersten Autoren, die über das Auftreten der Syphilis berichten, die Zeitgenossen dieses Ereignisses waren, wieder zu Wort kommen. Bloch fasst seine Aufgabe fast rein historisch an, indem er gewissermassen nur zwei Zeitbestimmungen als feststehend immer wieder hervorhebt, die Landung des Columbus, und den Kriegszug Karl VIII. Er betrachtet mit Berücksichtigung dieser Daten die oft verworrenen Darstellungen, die absichtlich oder unabsichtlich veränderten Zahlen, welche sie aufweisen, und führt den Beweis, dass thatsächlich alle Nachrichten über den Ausbruch der Seuche auf einen Zeitpunkt zurückführen und auf ein Ereignis, die Rückkehr des Columbus mit seinen zum Teil erkrankten Matrosen und Soldaten. Mit Recht betont er dabei, dass die Syphilis im wahrsten Sinne des Wortes eine moderne Erkrankung darstellt, die, an der Schwelle der Neuzeit auftretend, einen so gewaltigen Einfluss auf das Leben und Treiben der Menschen ausübte wie kaum ein anderes Ereignis, die so umgestaltend wirkte auf Sitten, Gebräuche, Anschauungen und Verhältnisse wie nichts zuvor. Wenn die Syphilis im Altertum und Mittelalter bereits vorhanden gewesen wäre, so würde sie nach ihrem ganzen Charakter sich in ganz ähnlicher Weise plötzlich und furchtbar schon vor dem XV. Jahrhundert geäussert haben. Mit Recht bemerkt Liebermeister: »Wer

im Stande ist, von der Lebensweise und den Formen des geselligen Verkehres, wie sie im Altertum und Mittelalter bestanden, sich einigermassen eine Vorstellung zu machen, der muss zu der Überzeugung kommen: Wenn die Syphilis mit den Eigentümlichkeiten wie wir sie kennen, damals in irgend einem dem Verkehr zugänglichen Gebiete überhaupt existiert hätte, so wäre es nicht in der Verborgenheit geblieben; sie würde vielmehr schnell eine Ausbreitung über einen grossen Teil der Bevölkerung gewonnen haben. Der geschlechtliche Verkehr, der in grösster Ungebundenheit und ohne jede Vorsicht stattfand, würde schnell die Ausbreitung vermittelt haben. Vielleicht ebenso würde manche andere Eigentümlichkeiten der geselligen Formen dazu beigetragen haben, so die gemeinschaftlichen Ess- und Trinkgeschirre, das unbedenkliche Benutzen von fremden Kleidungsstücken und Betten, die öffentlichen Bäder, die gemeinschaftlichen Aderlass- und Schröpf-Apparate, das Küssen als gewöhnliche Begrüssungsformel. Umgekehrt jene Verkehrsformen wären auf die Dauer nicht haltbar gewesen, wenn es Syphilis gegeben hätte.«

Alle diese Verhältnisse änderten sich mit einem Schlage durch das Auftreten der Syphilis. Die bis dahin viel benutzten Bäder wurden verboten, (z. B. 1496 in Nürnberg) der sexuelle Verkehr in den Frauenhäusern, wie ihn das Mittelalter gekannt, fiel fort, und ihr Verfall war bedingt durch das Auftreten der Syphilis. Wir werden weiterhin sehen, dass sowohl im Mittelalter wie im Altertum geschlechtliche Erkrankungen lokaler

Natur bekannt, und zum Teil gefürchtet waren, so das ulcus molle, das phagedänische ulcus, die Gonorrhoe mit allen ihren Folgeerscheinungen, dass aber von der Syphilis, wie wir sie heute kennen, von der konstitutionellen Erkrankung nichts bekannt war.

Die spanischen Autoren deren authentische Berichte hier in Frage kommen, sind Diaz de Jsla, Oviedo, Las Casas, Roman Pane, Sahagun und Hernandez, Amerigo Vespucci. Aus des ersteren Mitteilungen sei mir gestattet, das Wichtigste hervorzuheben. Die Berichte der anderen Autoren, welche seine Darstellungen bestätigen und erweitern, muss ich mir versagen hier wiederzugeben indem ich auf die ausführliche Darstellung Bloch's verweise.

Diaz de Jsla berichtet in seinem Werke über die Krankheit auf der Insel Española dessen älteste Handschrift nach Montejo, der sie auffand, vor 1521 verfasst sein muss, dass die Syphilis oder Bubas wie sie damals genannt wurde, 1492 in Barcelona beobachtet wurde und von da aus sich verbreitete. Ihren Ursprung hat sie auf der Insel Española, von wo sie die Leute des Columbus mitbrachten, als er nach der Rückkehr zum Könige nach Barcelona kam. An einer anderen Stelle berichtet er, dass die Seuche auf dem Geschwader des Columbus beobachtet wurde, und dass er selbst auf den Schiffen desselben solche Kranke behandelte. Als im folgenden Jahre Karl VIII. sein Heer sammelte, gingen auch mit ihm viele Spanier, die von der Krankheit angesteckt waren und verbreiteten die Seuche weiter. 1504 zählt Diaz von den Ergeb-

nissen der von ihm gegen das Übel angewendeten Kur schriftlich; sie bestand vor allem in der Behandlung mit Guajak Mapuan, und Tuna. In Española bestand die Syphilis seit uralter Zeit, worauf auch die genau ausgebildete Heilmethode mit Sicherheit schliessen lässt. Später behandelte Diaz die Syphilis mit Quecksilber, das er für das einzige Rettungsmittel erklärt.

Der Kriegszug Karl VIII. war es demnach, welcher zum Ausbruch der neuen Seuche führte und eine so furchtbare Weiterverbreitung derselben ermöglichte. Das Gesamtheer Karl VIII. wird auf 32000 Mann angegeben, unter denen sich neben Schweizern, Nordfriesen und Niederländern, Gascognern auch Italiener, Engländer, Ungarn, Slaven und Spanier befanden. Gerade der letzteren Vorhandensein im Heere, wird von den Zeitgenossen Diaz de Jsla und Manardus erwähnt. Ausserdem folgte dem Herre, wie damals üblich war, eine grosse Menge von Soldatendirnen, Courtisanen und Huren. Nach dem Berichte von Marino Sanuto sollen sich auf dem Zuge von Rom nach Neapel 800 Weiber bei dem Heere befunden haben. Ausserdem fand das Heer in den italienischen Städten zahlreiche Dirnen vor, die ihnen zu Willen waren. März 1494 sammelte sich das Heer in Lyon und blieb ein halbes Jahr dort, bis es durch die sich im Rhônethale zeigende Pest vertrieben wurde. Am 1. Sept. 1494 überschritt es die italienische Grenze. Am 9. Sept. kam Karl VIII. in Asti an, wo er offenbar an Röteln erkrankte und bald genas. Ein Treffen bei Rapallo endete glücklich für seine Truppen und führte zur Plünderung der Stadt. Am 17. Novb.

finden wir den König in Florenz, am 2. Dezemb. in Siena und Ende des Monats in Rom. Am 28. Januar 1495 erfolgte der Aufbruch nach Neapel, dessen Festung Castelnuovo von ungefähr 1000 Mann verteidigt wurde, worunter 300 Spanier. Am 22. Febr. 95. zog er in Neapel ein, wo er 80 Tage blieb, und wo sein Heer sich den wüstesten Ausschweifungen hingab, die auch ihren Aufenthalt in den früher berührten Städten kennzeichneten. Die Belagerung der Feste Castelnuovo dauerte 3 Wochen, ein Teil der Besatzung vereinigte sich mit dem Heere Karl VIII.

Der drohende Aufruhr der Bevölkerung zusammen mit der Landung einer spanischen Hülfsarmee unter Gonsalvo Hernandez de Cordova in Sicilien, veranlasste Karl Neapel zu verlassen, und über Siena, Pisa, Lucca sich zurückzuziehen. Nach einem günstigen Gefecht bei Pontremoli gelang es Karl nur mit Mühe bei Fornuovo den Durchmarsch nach heftigen Kämpfen zu erzwingen. Ferdinand II. rückte 1495 mit Gonsalvo de Cordova in Neapel ein, und das zurückgelassene Heer unter dem Herzog v. Orleans wurde in Novara eingeschlossen und musste am 26. Sept. 1495 kapitulieren. Vom 30. Juli bis 22. Oktbr. blieb Karl VIII. in Turin. und kam am 7. Novb. 1495 wieder in Lyon an, nachdem der grösste Teil seiner Truppen schon beim Verlassen Italiens sich nach allen Richtungen zerstreut hatte.

Dies sind in kurzen Zügen die Ereignisse des Feldzuges, wie sie Bloch in ausführlicher Weise giebt. Delicado berichtet nun schon bei der Eroberung von Rapallo syphilitische Kranke beobachtet zu haben, und

Manardus teilt mit, dass sich in dem Heere schon erkrankte Spanier befunden hätten, wie auch Giovanus de Vigo erzählt, dass schon im Dezember 1494 als das Heer eben Italien betreten hatte, die Syphilis ausbrach. Es geht aus diesen Mitteilungen übereinstimmend hervor, dass die Seuche von dem Heere und zwar von den Spaniern eingeschleppt wurde.

Zwischen Februar und Mai 1495 scheint dann um Neapel herum und auf dem Wege von Rom nach Neapel eine grössere Verbreitung stattgefunden zu haben, wie sie die Chronik des Bianchi und des Lancilloti beweist, während im Juni 1495 Marcellus Cumanus die Seuche schon bei den mailändischen Soldaten beobachtete. Um diese Zeit war also die Krankheit schon bis in den nördlichsten Teil der Halbinsel vorgedrungen, sie wurde 1495 in Bologna 1486 in Cremona, Verona und Ferrara festgestellt. Überall trat die neue nie gesehene und nie gekannte Seuche mit unerhörter Heftigkeit und Bösartigkeit auf und verschonte weder Reich noch Arm, weder Bettler noch König. Dabei war der Verlauf offenbar ein ganz rapider, so dass nach Torella schon 17 Tage nach der Infection grosse Pusteln auftraten.

Es ist nach dem Gesagten als feststehend anzusehen, dass vor dem Kriegszuge Karl VIII. eine der Syphilis ähnliche Erkrankung nicht existierte, dass sie sich während und nach diesem Feldzuge in all den Gegenden zuerst zeigte, welche das Heer berührt hatte, und dass von den einmal inficierten Städten in geradezu beispiellos rascher Weise das Übel sich über die europäischen Staaten verbreitete.

Des weiteren erfahren wir aus den Mitteilungen der Zeitgenossen, dass es die Soldaten, und vornehmlich die Franzosen und Spanier waren, die das Übel einschleppten. Auf welchem Wege aber diese Truppen in der Lage waren, das neue Übel weiter zu verbreiten, wie sie selbst dazu gekommen waren, das ist aus dem Obengesagten zu entnehmen. Die Nachrichten der ältesten Autoren über die Syphilis geben uns allein darüber Auskunft. Bonifaccio Montejo hat in dieser Richtung neue wichtige Quellen erschlossen, und dadurch Bedeutendes für die Historie der Syphilis geleistet.

Eine grosse Verwirrung bezüglich des Jahres, in dem die Syphilis zuerst beobachtet wurde, hat der Glaube oder besser Aberglaube der Aerzte und Laien verschuldet, die gewohnt waren, das Auftreten von Seuchen wie von Naturereignissen auf die Constellation der Gestirne zurückzuführen, resp. sie als von ihnen hervorgerufen oder durch sie bedingt anzusehen. Die meisten Schriftsteller nehmen an, dass die grosse Conjugation des Saturn und Jupiter am 25. November 1484 im Zeichen des Scorpions und Hause des Mars, die Ursache der Lustseuche gewesen sei. Jupiter erlag den anderen Planeten, das Zeichen des Scorpions erklärte, weshalb die Genitalien der erste Angriffspunkt des Übels waren. Diese Erklärung wurde natürlich gern angenommen und weiter verbreitet, zumal weil sich dadurch die Syphilis der zahlreichen Geistlichen und Würdenträger um so angenehmer erklären liess.

Der astrologische Beginn der Lustseuche wurde gewöhnlich in das Jahr 1484 verlegt, während der wirkliche Ausbruch der Seuche von Allen in den Anfang der 90er Jahre gesetzt wird. Das gilt auch, wie Bloch aus dem Original nachweist, von dem Spanier Pedro Pintor, der nach den Angaben der hervorragendsten Syphilisforscher den Beginn der Seuche in 80er Jahre gelegt haben soll. (Hensler, Proksch.)

Aus dem Text geht klar hervor, dass Pintor die Seuche von 1494 an als herrschend berichtet und dies selbst erlebt hat. Die Angabe Françesco Delicado's, der die Syphilis schon 1488 in Italien auftreten lässt, beruht offenbar auf einem Schreibfehler, da der Autor an dieser Stelle sie mit dem Zuge Karl VIII. 1494 in direkte Beziehung bringt. Der gleiche Fehler lässt sich auch bei dem schweizerischen Chronisten Gabriel Walser, und dem brandenburgischen Chronisten Engel nachweisen, während die Datierung in den von Friedberg verwendeten dänischen Annalen des Petrus Olaus nach den Angaben des Herausgebers kaum gelesen werden kann, und man an vielen Stellen nicht wisse, auf welche Zahlen sich gewisse Ereignisse beziehen. Um nachweisliche Druckfehler handelt es sich auch, nach dem Urteil Meyer-Ahrens, in dem Höttinger'schen Werke, wo sich die Zahl 1431 findet, aber die entscheidende Zahl ausgelassen ist. Clemens Clementinus giebt für den Ausbruch der Syphilis das Jahr 1484 an, das Jahr, in dem er Karl VIII nach Italien ziehen lässt, woraus sich ergibt, dass der Ausbruch sich an diesen Zug anschloss, also

1494/95 erfolgte. In gleicher Weise sind die falschen Zahlen 1493 bei Borgarucci und Trajanus Petronius zu erklären, die den Ausbruch auch auf den Kriegszug Karls zurückbeziehen. Durch die genauen Untersuchungen Bloch's erhellt dann ferner, dass der Bericht aus dem Stiftsprotokoll St. Victor, nach welchem schon 1472 ein an Lues erkrankter Kleriker beurlaubt wurde, eine absichtliche Fälschung des Historikers Bodmann darstellt, während der bekannte Brief des Petrus Martyr vom Jahre 1488 oder 89 schon von Sanchez mit grossem Misstrauen angesehen wurde, und dass Hensler ihn bei seinen späteren Beweisführungen ganz ausser Betracht lässt, als Girtanner darauf hingewiesen hatte. Auch Ranke hält den Brief für unecht und erdichtet, wie eine Reihe anderer. Bernays hat dann den Nachweis geführt, dass der Brief nicht vor 1508 geschrieben sein kann, aber absichtlich vielleicht ein falsches Datum erhielt.

Auch Galligo und Bonniviére haben die in einer alten Sammlung (ordonnances des rois de France jusqu'à Louis XII.), sich findenden Vorschriften und Beschlüsse des Pariser Parlamentes bei Gelegenheit der grossen Krankheit als Beweis für das Auftreten der Syphilis im Anfang des XV. Jahrhunderts aufstellen wollen, doch sind diese Schriftstücke nicht dazu zu verwerten.

Es bleibt demnach von den vor 1493 berichteten Fällen von Syphilis keiner zu Recht bestehen; alle Nachrichten lassen sich ohne Zwang meist durch die eigenen Angaben der Verfasser auf die Zeit des Feld-

zuges Karl VIII. zurückführen, oder erweisen sich als absichtliche oder zufällige Irrtümer.

Es ist daher als völlig sichergestellt anzusehen, dass die Syphilis 1493 durch die Leute des Columbus eingeschleppt und durch die Spanier weiter nach Frankreich und Italien getragen wurde, von wo aus die allgemeine Verbreitung stattfand. Man könnte sich nun vorstellen, dass die Erkrankung schon von Alters her in der alten Welt existiert und im Laufe der Zeit eine solche Abschwächung erfahren habe, dass eine Neuinfektion und Durchseuchung möglich gewesen wäre. Ich will daher die für eine im Altertum vorhanden gewesene Syphilis herangezogenen Beweismittel im Folgenden mitteilen und des Näheren beleuchten.

Es kommen da in erster Linie in Betracht die zahlreichen Knochenfunde »prähistorischer« Menschen an denen die Autoren Zeichen überstandener Syphilis entdeckt haben wollen.

Aus einem gründlichen Studium der prähistorischen Syphilis kann für die praktische Betrachtung dieser Krankheit der logisch denkende Forscher manchen Nutzen ziehen. Ich habe mich mit den Angaben der älteren Autoren über den Ursprung und das Alter der Syphilis beschäftigt, und will versuchen, soweit mir die diesbezüglichen Quellen zugänglich waren, eine Übersicht des Alters und Ursprunges der Syphilis geben.

F. Buret hat in seinem Buche »La syphilis aujourd'hui et chez les anciens« alles, was er über die Existenz der Syphilis in der prähistorischen Zeit und im Altertum aus den vor-

handenen Quellen hat schöpfen können, mit grossem Fleiss und Sorgfalt gesammelt und chronologisch geordnet. Bei den folgenden Erörterungen werde ich zum Teil mich an seine Mitteilungen anschliessen müssen, da mir die betreffenden Publikationen und Arbeiten nicht zugänglich waren.

Mit der »prähistorischen Syphilis« ist der Name F. Parrot's eng verbunden, der zuerst behauptet, dass die venerische Krankheit bis in die Steinzeit hineinreiche. Sie regiere jetzt die ganze Welt, möge sie in den Katakomben oder im Schatten der Bäume entstanden sein.

In dem Museum von Lyon finden sich sehr beachtenswerte Knochenfunde, welche von der berühmten prähistorischen Station von Solutré im Departement Saône et Loire stammen. Dort finden sich allerhand Knochen aus der gallo-romanischen und merovingischen Epoche, sowie solche, welche einer aus Asien stammenden Race anzugehören scheinen.

Der Pfarrer Ducrost entdeckte nämlich bei seinen Nachgrabungen im Jahre 1872 ein orientalisches weibliches Skelett, welches nach dem Urteil der berühmtesten Antropologen, Parrot und Broca, in die Steinzeit, die Epoche des Renntieres gehören soll. Die beiden Tibien dieses Skelettes, vor allem die rechte, sind der Sitz »offenbar syphilitischer« Exostosen. Die eine ist in der mittleren Partie des Knochens gelegen, von wo sie sich bald nach der äusseren, bald nach der inneren Seite ausdehnt. Darüber, in einem Abstand von 2 cm befindet sich eine andere ähnliche, welche

sich ebenso wie die vorige auf die äussere und innere Seite ausdehnt. Endlich eine dritte Exostose im oberen inneren Teile des Knochens. Nach dem übereinstimmenden Urteil Brocas, Parrots, Oliers und Virchows seien diese Exostosen als syphilitische zu bezeichnen. In so positiv zustimmender Weise, wie Buret hier angiebt, dürfte Virchow sich wohl nicht geäussert haben, dessen äusserst skeptische Beurteilung der Frage aus den später wieder zu gebenden Citaten erhellt. Rollet, welcher diese wichtigen Befunde mehrmals genau geprüft hat, sagt, dass man die Exostosen an dem Skelette von Solutré als sicherere Anzeichen der Syphilis ansehen müsse, als die Veränderungen am Kopfe, welche von Parrot beschrieben worden sind.

In Broca's Museum finden sich nach Buret unter No. 89, ein rechtsseitiges Tibiafragment aus dem Dolmen de Maintenau. Dies Fragment zeigt eine bedeutende Hypertrophie in der vorderen Hälfte der Diaphyse. Daraus folgt, dass der vordere Rand eine grössere Krümmung mit Convexität nach vorne zeigt.

Diese Hypertrophie hat die Form eines länglichen Ovoides und erstreckt sich über eine Höhe von 85mm An der inneren Seite ist die Tibia 24 mm dick. Ein Längsschnitt zeigt, dass sie von einer compakten Masse gebildet ist. Eine zweite Tibia zeigt in ihrer ganzen Länge viele Verletzungen; in der Mitte der Tibia eine nummuläre Exostose von einem Durchmesser von 3 cm im Umkreise und 7—8 mm Dicke. Die Oberfläche ist zerklüftet und mit vielen kleinen Punkten bedeckt. Nach innen und unten verbreitet sie sich

über den übrigen Teil des Knochens, und zeigt an diesem Punkte einen freien Rand. Nach aussen und innen verbindet sie sich mit dem Rest der Diaphyse. Der innere Rand zeigt in seiner oberen Hälfte zahlreiche regelmässige Exostosen von mehreren cm Höhe. Endlich sieht man viel unregelmässige Exostosen an der Articulatio-peroneo-tibialis inferior. Buret sieht als Beweis der prähistorischen Syphilis nur die Hyperostose an der ersten Tibia von Lévy an, und glaubt dadurch eine prähistorischeSyphilis für erwiesen, wenn auch selten.

Zambaco-Pascha spricht von einem Skelett welches Fouquet entdeckt hatte, dessen Knochen, namentlich die Extremitätenknochen, sehr sonderbare Veränderungen aufweisen. Er glaubt sicher, dass diese syphilitischer Natur sein. Namentlich zeigen die Tibien Hyperostosen, poröse Exostosen, und eine merkwürdige und bezeichnende Veränderung. Es sind dies ausgebreitete Osteophyten von der Fibula zur Tibia, welche denjenigen von Duplay und Reclus sehr ähnlich sind.

An dem Femur und einigen anderen Knochen, sieht man ebenfalls Exostosen von verschiedener Grösse.

Er glaubt deshalb, dass ein Zweifel über die Natur der Veränderungen nicht mehr zulässig sei; die Syphilis wäre demnach schon unter den Pharaonen bereits in früher Zeit vorhanden gewesen, denn diese Knochen stammen aus der alten Nekropole von Abydos, welche die Ägyptologen mehr als 3,600 Jahre zurückdatieren.

Ich gehe nun auf die Schädelfunde über:

Parrot hat seine ersten Vorlesungen über die prähistorische Syphilis bei Gelegenheit der Demonstration von 4 peruvianischen Kinderschädeln, in der anthropologischen Gesellschaft zu Hâvre im Jahre 1877 gehalten. An diesen Schädeln fanden sich Veränderungen, welche er auf hereditäre Syphilis zurückführt, und worin er mit Broca übereinstimmt. Er schilderte bei dieser Gelegenheit nach den Krankenjournalen die durch die hereditäre Syphilis hervorgebrachten Veränderungen. Eine wichtige Tatsache sei es, dass die Kinder vor allen Dingen an den oberen Augenbögen dicke und harte Osterphyten zeigen. Diese Knochenproduktionen, welche in der Tat von der Syphilis stammten, seien charakteristisch, und könnten mit einer anderen Veränderung nicht verwechselt werden. Das antropologische Institut besitze 5 peruvianische Kinderschädel; 3 kommen von Arica. Mit Ausnahme des einen derselben, sind sie alle krankhaft verändert, und tragen deutliche Zeichen der hereditären Syphilis.

Parrot wies in derselben Sitzung, als Thulié den Schädel eines jungen Indianers von Pernambuco demonstrierte, darauf hin, dass die hereditäre Syphilis des Schädels zwei verschiedene Wege einschlagen kann. Sie beginne entweder mit einer Erosion oder einer Hyperostose, und entwickele dann Osteophyten, welche Orbita, Stirnknochen und Seitenwandbeine einnehmen. Er zeigte zum Beweis dessen verschiedene solche Objekte, die von Individuen stammten, bei welche die Diagnose durch Kenntnis des pathologischen Zustandes der Eltern bestätigt war.

In derselben Sitzung citiert Quatrefages das Werk von Jourdanet, welches die Geschichte der Syphilis in Mexico vor der Entdeckung behandelt, und erinnert an die Ansicht des Kapitäns Cook über die Präexistenz dieser Affection daselbst.

In der Sitzung der antropologischen Gesellschaft vom 18. Novbr. 1880 beschrieb Parrot den Unterkiefer eines jungen Franken aus der merovingischen Epoche, welchen v. Mortillet in der Höhle von Brény gefunden hat. »Unter den 14 Zähnen, welche dieser Unterkiefer trägt, sind 8 affiziert, die 4 Schneidezähne, die 2 Backen- und 2 Prämolarzähne. Die anderen sind unversehrt. Er nennt die Veränderung Atrophia sulciformis. Die hereditäre Syphilis allein, behauptet er, könne diese Veränderungen hervorbringen. Die Syphilis hätte also in einer Periode existiert, die sicher vor dem 7. Jahrhundert läge.

In der Sitzung derselben Gesellschaft, im Jahre 1881 hat Parrot einen Schädel von Bray-sur-Seine demonstriert, bei dem er die Diagnose auf Syphilis gestellt hat, ohne sie zu beweisen. In Wirklichkeit zeigt dieser Schädel aber nur einfache Eindrücke; Le Baron sieht darin nur atrophische Veränderungen und begründet diese Annahme sehr plausibel.

Weiterhin stützt Parrot seine Behauptung von der prähistorischen Syphilis auf Fragmente von Kinderschädeln, und einige Zähne, welche von Dr. Prunnières von Marvejols in den Höhlen von Lezère gefunden wurden. Der Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptung ist nicht erbracht.

Zambaco-Pacha berichtet über mehrere interessante Veränderungen an Knochen, welche er während seines Aufenthaltes in Kairo mit Fouquet beobachtet hat. So hat er im Museum von Bouland rhachitische Knochen, verkrüppelte Wirbelsäulen und endlich einen merkwürdigen Schädel gesehen. Derselbe zeigt in der linken parietalen Sutur, einen begrenzten kuppelförmigen Substanzverlust von der Grösse eines Frank. Die Innenfläche bildet den Grund dieses Eindruckes, dessen Ränder deutlich Spuren zeigen, dass man die Unregelmässigkeiten, welche durch Entfernung eines Sequesters entstanden sind, künstlich abgetragen hatte. Diese Zeichen beweisen, dass der Substanzverlust nicht etwa durch eine Verletzung bei der Ausgrabung entstanden ist. Weiter unten, an der unteren Stirnpartie sieht man an demselben Schädel einen anderen porösen Substanzverlust mit brüchigem Grunde. Eine ähnliche Veränderung, aber bedeutend grösser als die vorige, sitzt mehr links, und eine dritte am oberen Rande der Orbita. Diese Veränderungen haben die Chirurgen Duplay und Reclus als Knochenzerstörungen in Folge von hereditärer Syphilis bezeichnet, es aber nicht bewiesen.

In der Sammlung des Antropologen Laponge hat Parrot einen Schädel gefunden, dessen Parietalknochen von einer breiten Osteitis durchsetzt war. An demselben Schädel fand sich in der Fossa nasalis eine grosse Exostose; diese Veränderungen deutet er als syphilitische und folgert, dass die Syphilis in Montpéllier im XV. Jahrhundert bereits existierte, als die Lepra aufzutreten begann.

Ausserdem sind in prähistorischen Gräbern Zähne mit angeblich syphilitischen Veränderungen gefunden worden, und Parrot behauptet, dass die ihm von Magitot geschickten Zähne, die Atrophia sulciformes aufweisen, während Magitot die Veränderungen sich als in Folge von Krämpfen der Kinder entstanden erklärt. Es sind dies einige Zähne eines Schädels von Liby, an denen sich querverlaufende Rillen finden und die als Wachstumstärungen von Magitot angesehen werden, eine Meinung der Parrot widerspricht.

Broca und Laucereaux haben ebenfalls an Knochen, welche aus den für Lepröse bestimmten Höhlen stammen, Veränderungen gefunden, die sie als syphilitische ansehen. Alle diese Höhlen stammen aus einer Zeit, welche sehr weit vor der Entdeckung Amerikas zurückliegt.

Auch im pathologisch-anatomischen Museum zu Genua finden sich einige prähistorischen Gräbern entstammende Knochen, die syphilitische Veränderungen zeigen sollen. Auch diese stammen aus einer sehr alten Höhle, die zur Beerdigung der Leprakranken gedient hatte.

Auch aus diesen Beobachtungen schliesst Buret auf das Alter der Syphilis und folgert dass früher oft Lepra und Syphilis verwechselt worden sind. Es fragt sich nach seiner Meinung nur, ob die von Zambaco-Pacha beobachteten Knochenveränderungen einer hereditären oder frisch acquirierten Syphilis angehören. Das Fehlen der Hutchinsonschen Veränderungen

an den Zähnen würde eher für die zweite Annahme sprechen, obwohl diese nach Parrot als nicht charakteristisch angesehen werden.

Parrot veröffentlich 1882 in der Revue scientifique unter dem Titel »Une maladie préhistorique« einen Artikel, worin er folgendes ausführt:

»Ganz kürzlich hat Rollet in den Jahrbüchern für Dermatologie 2 Artikel über den Ursprung der Syphilis veröffentlicht. Er denkt, dass diese Krankheit in der Menschheit sehr alt ist; dass Indien nach den Dokumenten in den Védas einer dieser alten Sitze ist, und dass China, wie es Kapitän Dabry bewiesen habe, diese Krankheit seit undenklichen Zeiten gekannt habe, dass die Yaws mit der Syphilis identisch sei, wobei aber nicht bewiesen sei, dass sie dorthin durch die Muhamedaner und Juden, welche durch Ferdinand den Katholischen und Isabella aus Spanien vertrieben waren, gebracht worden sei. Sie habe, wie Oviedo behauptet, in Amerika vor der Ankunft der Europäer existiert, und sei durch die Begleiter des Christoph Columbus verschleppt worden.

Nach Rollet hätte Europa allein vor dem Ende des XV. Jahrhunderts die Syphilis nicht gekannt und kein Dokument berichtet von ihrem Bestehen. Das weibliche Skelett, welches in Solutré gefunden worden ist, trägt allerdings an den Tibien und speziell an der rechten syphilitische Exostosen, aber Ducrost, welchem wir diesen Fund verdanken, ist selbst zweifelhaft, in welche Epoche dasselbe gehört.«

Bezüglich der pathologischen Anatomie der hereditären Syphilis sagt Parrot: »Die Knochen und Zähne sind die einzigen Teile des Organismus, welche dem Zahn der Zeit widerstehen und welche von morphologischem Standpunkt aus, in dem Zustande verbleiben, in dem sie der Tod überrascht hat. Die Veränderungen der hereditären Syphilis zeigen sich unter zwei verschiedenen und sogar entgegengesetzten Bildern; die einen bestehen in einem Substanzverlust bis zur Perforation, während die anderen gewisse Punkte der Stirn verdicken. Die zwei Modifikationen zeigen sich abwechselnd auf einem und demselben Schädel, aber nicht in derselben Gegend. Die erste ist im Jahre 1843 durch Elsässer unter dem Namen Craniotabes beschrieben worden. Dieselbe beginnt auf der Innenfläche des Schädeldaches und erscheint nur in der letzten Periode äusserlich. Man sieht anfangs nur Eindrücke, eine Art Kuppel, welche manchmal perforiert ist.

Die beiden Arten der Craniotabes haben verschiedenen Sitz; die eine in der Regel symmetrisch, befällt die Stirn und Seitenwandbeine und die Teile um die Sagitalnaht; die andere befällt ohne Ausnahme die absteigenden Teile des Schädels, d. h. die Seitenwandbeine, Hinterhautknochen im Gebiet des Gross- und Kleinhirns. Sie entsteht immer nach der Geburt, wird als durch die hereditäre Syphilis bedingt angesehen und gehört der »rhachitischen« Periode an.

Solche Knochen haben ihr specifisches Gewicht verloren, sie sind porös, gebrechlich und es scheint, als ob sie bei der geringsten Berührung brechen müssten.

Die Veränderungen des Schädels der anderen Art, zeigen sich dem gegenüber als wuchernde Vegetationen auf den höchsten Punkten des Schädeldaches. Das sind abgeflachte rundliche Erhebungen und unterscheiden sich im frischen Zustande durch ihre rote Farbe. Zuerst wenig verbreitet, überziehen sie manchmal die grösste Partie des äusseren Daches. Ihr Mark besteht aus weiten vasculo- medulären Zwischenräumen, durch Knochenbrücken begrenzt, senkrecht zu der Schädeloberfläche. Anfangs spongiös, elastisch und eine grosse Menge Flüssigkeit enthaltend, werden sie langsam sehr hart. Auf den Zähnen sind die Eindrücke der hereditären Syphilis charakteristisch, sie behalten ihr originelles Aussehen nicht nur während des Lebens des betreffenden Individuums, sondern auch nach seinem Tode und zwar Jahrhunderte lang.«

Wenn man diese Schilderungen Parrot's durchliest, so erscheint klar hervorzugehen, dass das, was er als der hereditären Syphilis und ihrer rachitischen Periode zugehörig ansieht, als Rachitis zu deuten ist, wie ja von ihm und einer Reihe von Autoren die Rachitis als mit der Lues in direktem Zusammenhang stehend betrachtet wurde. Wenn die geschilderten Veränderungen an den Skeletten unserer Zeit nur auf hereditäre Syphilis zurückzuführen wären, so würden wir gezwungen sein auch anzunehmen, dass die Knochenüberreste der früheren Perioden Individuen gehören müssten, deren Eltern syphilitisch gewesen sind. Aber weder die Befunde an den Kinderschädeln, wie Parrot sie schildert, lassen eine sichere Diagnose auf Syphilis zu, noch auch die von ihm geschilderten prähistorischen

Objekte. Hier spielen neben Rachitis wohl auch noch andere das Knochengewebe treffende Erkrankungen eine Rolle. Dem entspricht auch was Virchow, wohl einer der besten Kenner der vorliegenden Frage in der Sitzung der Berliner med. Gesellschaft vom 4. Mai 1892 sagt, als das Alter der Syphilis flüchtig berührt wurde:

»Es ist mir kein einziger beglaubigter Fall bekannt, wo an einem prähistorischen Knochen in Wirklichkeit Spuren von Syphilis nachgewiesen worden wären. Das beginnt erst in der so oft discutirten Zeit, von der Entdeckung Amerikas ungefähr. Alles ältere Material bietet nichts derartiges dar. Es ist in neuerer Zeit zu wiederholten Malen in Amerika versucht worden, an einzelnen Gräberknochen der alten Zeit Syphilis nachzuweisen, sowohl in Peru, wie auch neulich in Nordamerika, namentlich in einzelnen Gräbern der sogenannten Moundbuilders, indess eine genauere Prüfung dieser Stücke hat nie etwas anderes ergeben, als irgend eine Form von Hyperostose. Indess Hyperostosen — das muss ich leider sagen — sind, wenn auch nicht bei Menschen, so doch bei gewissen Tieren, noch älter als das Menschengeschlecht, denn wir finden in den alten Höhlen Höhlenbären und Höhlenlöwen mit exquisiten Hyperostosen; sie haben Höhlengicht gehabt, die »arthritis cavernarum«. Die ist schon damals sehr verbreitet gewesen, und die alten Troglodyten zeigten vielerlei solche Erscheinungen, aber sie gehen nicht über dasjenige hinaus, was wir heute mit dem Namen »arthritis deformans« belegen. Ich

will nun nicht bestreiten, dass es auch Gelehrte gegeben hat., die sehr geneigt waren, die arthritis deformans in einige Beziehung zur Syphilis zu bringen. Ich muss aber meinerseits erklären, dass ich bis jetzt ausser Stande gewesen bin, einen greifbaren Zusammenhang zu finden, dass ich im Gegenteil meine, die arthritis deformans sei eine für sich existierende und von der Syphilis zu unterscheidende Krankheit.

Es ist nun sehr merkwürdig zu sehen, dass von dem Augenblick an, wo die europäischen Nationen auf Seefahrten ausgingen, die über das Mittelmeerbecken und die nächsten Küsten des Atlantischen Meeres sich hinauserstreckten, also namentlich seitdem die Portugiesen und Spanier ihre grossen Entdeckungen in der Südsee und im indischen Meere machten, in den Gräbern jener Zeit die syphilitischen Knochen beginnen. Da finden wir sie, da können Sie sehen, z. B. auf den Philippinen, in Neu-Caledonien in sehr ausgezeichneten Formen, über deren syphilitische Natur gar kein Zweifel sein kann. Da sind sie mit einem Male vorhanden. Aber ich habe auch nicht ein einziges Objekt dieser Art entdecken können, welches vor die Zeit der grossen Seefahrten zurückreicht. Dass an irgend einer Stelle, sei es bei unseren Vorfahren, sei es bei den alten Ägyptern, sei es bei den wilden Nationen, so alte Fälle von Syphilis existierten, die schon wer weiss wie weit, wir wollen kurz sagen, erheblich vor das XV. Jahrhundert zurück zu verlegen wären, das muss ich vor der Hand bestreiten. Es ist ja möglich, dass sich noch irgendwelche Tatsachen dafür beibringen lassen werden,

aber vorläufig dürfen wir nicht so weit gehen, dass wir gewissermassen Syphilis und Mensch als untrennbar betrachten. Wenn das der Fall wäre, dann würde es in der That sehr schwer sein, prophylaktische Massregeln zu treffen, um die zwei Wesen, die solange vereinigt waren, auseinander zu bringen.«

Einige Jahre später hat Virchow am 12. Novemb. 1895 in der Berliner dermatologischen Vereinigung sich weiterhin über das Alter der Syphylis geäussert:

»Gerade die erste Geschichte der Syphilis ist immer voller Dunkelheit geblieben, trotz all der gelehrten Arbeiten, die sich gehäuft haben, und von denen trotz dem immer noch neue auftauchen. Dass ich gerade jetzt daran erinnert worden bin, ist dadurch geschehen, dass im Augenblick in Amerika eine besondere Leidenschaft erwacht ist, den Spuren der Syphilis der alten Zeit oder, wie man in Amerika kurz sagt, der »präcolumbischen Syphilis« nachzuforschen. Das hat ja ein nicht geringes Spezialinteresse, wenn man in Betracht zieht, dass seit mehr als drei Jahrhunderten, seit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts. immer wieder in kurzen Zwischenräumen der Gedanke des Imports der Syphilis aus Amerika aufgetaucht ist, und zwar — das kann man nicht leugnen — mit allerlei erträglichen Gründen.

Einmal hat man in Folge einer Anregung von Mr. Aschmead gewisse alte Thonfiguren aus Amerika in Betracht gezogen und nachgesehen, ob diese Figuren, die recht sonderbare Gestalten haben, irgend einen Anhalt gewähren für die Annahme der

präcolumbischen Syphilis. Aschmed hat die Zeugnisse verschiedener Kollegen und eigene Beobachtungen zusammengestellt, nach denen es nicht unglaubwürdig erscheint, dass hier und da aus alten peruvianischen Gräbern menschliche Figuren zu Tage gekommen sind, bei denen es, seiner Ansicht nach, nur zweifelhaft sein könnte, ob Syphilis oder ob Lepra vorliege. Aschmead richtete an mich die Bitte, in unserem Museum nach ähnlichen zu forschen. Thatsächlich haben sich ein paar Figuren gefunden, die von Chimbote stammen. Die eine (No. 294) stellt einen Mann dar, dessen Körper mit Ausnahme des Gesichtes, mit zahlreichen kleinen Knoten bedeckt ist, bei denen es freilich nicht ganz ausgeschlossen ist, dass sie nicht der Haut, sondern einem enganliegenden Bekleidungsstücke angehören.

Die andere (No. 304) zeigt eine Frau, bei welcher ein glatter Defect der Nasenspitze mit einer sehr engen scheinbar retrahierten Mundspalte und tiefen, von den Mundwinkeln zum Unterkiefer herabziehenden Falten dargestellt ist. Ein sicheres Urteil abzugeben, bin ich nicht im Stande, jedoch halte ich sie einer gründlichen Untersuchung für wert. Als Abbildungen lepröser Individuen können sie schwerlich gelten. . . . . Dabei möchte ich noch erwähnen, dass bei den amerikanischen Funden die Chronologie festzustellen sehr schwer ist. Das was uns in der alten Welt bei prähistorischen Funden durch lange Zeiträume, selbst bis in das dritte Jahrhundert v. Chr. einigermassen sicher leitet, das sind gewisse positive Anhaltspunkte für die Zeitbe-

stimmung, Dies lässt sich in Bezug auf Amerika nicht sagen, und die Frage, ob dieses oder jenes Grab, das man eröffnet, schon vor Columbus existiert habe, oder ob es vielleicht erst vor 200 oder gar erst vor 100 Jahren errichtet worden ist, lässt sich ausserordentlich schwer beantworten und kann immer wieder bestritten werden. Die Zeitbestimmung altamerikanischer Monumente und Gräber ist aber ein schwieriges Problem. . . . . Da handelt es sich um die wirklichen Überreste der Menschen aus der alten Zeit. Von diesen ist vielerlei übrig geblieben, und die neuesten Forscher, die jetzt in Amerika an den peruvianischen Thonfiguren Syphilis oder Lepra entdeckt zu haben glauben meinen, diese auch an den Mumien nachweisen zu können was freilich viel schwieriger ist. Aber es giebt Organe im menschlichen Körper, die eine grosse Dauerhaftigkeit haben, die dem »Zahn der Zeit« Widerstand leisten, die sich unverändert erhalten, und die man daher eher beurteilen kann. Das sind die Knochen. Während man früher sehr achtlos an den alten Knochen vorüberging, ist seit ungefähr 10 Jahren auch in Amerika das Interesse an den prähistorischen Knochen allmählich gewachsen, und es sind immer mehr Beispiele angeführt worden, dass man auch Knochen mit syphilitischen Veränderungen gefunden habe. Es ist dies um so merkwürdiger, als bei uns in der alten Welt, meines Wissens, aus alten Gräbern keine derartigen Knochen notiert worden sind; es ist meiner Erinnerung nach nicht berichtet worden, dass z. B. dieser oder jener einen syphilitischen Knaben in einem Hünengrabe

gefunden habe. Aber in Amerika ist es nicht ganz selten, dass man einen sogenannten Mound ansschneidet, und nach einiger Zeit einen syphilitischen Knochen produciert. Am meisten sind bis jetzt in den Vordergrund getreten die alten Mounds von Tenessee, zum Teil auch die von Kentucky, namentlich ist über erstere eine Reihe von Angaben vorhanden, die alle darin übereinstimmen, dass sie auf Knochensyphilis bezogen sind. Wir besitzen solche Berichte von Aerzten, die als glaubwürdig und sachverständig gelten, z. B. von Joseph Jones.

Eines fehlt immer noch, nämlich eine wirklich exacte Beschreibung. Es wird gesagt, dass die Knochen verdickt sein, die Markhöhle mit Knochensubstanz gefüllt, dass Eburnation, Anschwellungen und Höcker, gelegentlich auch Erosionen und geschwürige Stellen (Caries) daran vorkämen. Aber keine von diesen Veränderungen ist so deutlich charakterisiert, dass ich sagen könnte: »sie muss syphilitisch sein.«

Ich habe einen besonderen Grund diese Reserve zu machen; es giebt sonderbarerweise ein anderes Gebiet in der Prähistorie, wo ganz ähnliche Zustände sich uns darbieten, ohne dass jemand daran denken wird, sie mit Syphilis in Beziehung zu bringen. Das sind die Knochen alter Bären, der sogenannten Höhlenbären (ursi spelaei) Man trifft sie in verschiedenen Gegenden in grossen Massen in Höhlen aufgespeichert. Ich habe schon vor mehreren Jahren den Nachweis geliefert, dass daran ziemlich häufig eine Form von Knochenveränderungen vorkommt, die mit denen

unserer »arthritis deformans« die meiste Ähnlichkeit hat, und die ich deshalb auch kurzweg »Höhlengicht« genannt habe. Diese Höhlengicht erzeugt unter Umständen ganz erhebliche Veränderungen der Knochen, nicht blos der Gelenkteile. An den Knochen, die ich gesehen habe, handelt es sich durchweg um Hyperostosen und Exostosen in der mannigfaltigsten Form und Grösse, teils an Phalangen und Wirbeln, teils an dem Radius. Darunter befindet sich auch ein mächtiges Knochengeschwür des Radius mit tiefer Zerstörung und grossen Knochenwucherungen im Umfange, das meiner Meinung nach mit der Höhlengicht nichts zu tun hat, sondern wahrscheinlich traumatischen Ursprungs ist. Indess beide, sowohl die Hyperostose, als die Caries, könnte recht wohl als Beweis für Syphilis angesehen werden; wenn jemand so weit gehen wollte, den Höhlenbären auch schon Syphilis zuzuweisen, so würde er sogar zwei verschiedene Formen davon, die »hyperostotische« und die »cariöse« unterscheiden können. Die Knochen sind so dick, höckerig und schwer, dass sie den stärksten Formen der Hyperostose entsprechen. Von heutigen Bären würde man schwerlich ähnliche Dinge zu Tage bringen können. Aber, wenn man als sicher voraussetzen darf, dass die Bären der Vorzeit keine specifische Infektion gehabt, und doch solche Krankheit erduldet haben, so wird man auch die Möglichkeit zugestehen müssen, dass vielleicht beim Menschen der Vorzeit gelegentlich etwas Ähnliches, wie bei diesen Bären, eingetreten ist, und dass nicht jede derartige Anschwellung und Zerstörung, nicht jede

Form von Caries und Wucherung den Verdacht der Syphilis erregen muss. Ich erwähne hier ein Stück von einem Schädeldach, welches zu einem Skelett gehört, das in einer Höhle von Portorico gefunden worden ist und bei Betrachtung des Schädels leicht als Beweis dafür angesehen werden kann, dass schon in präcolumbischer Zeit Caries des Schädels in Amerika vorgekommen sei. Trotzdem bleibt mir ein Bedenken, zumal da die den Zerstörungen benachbarten Oberflächen keine Erscheinungen von Verdickung oder gar Eburnisation darbieten. Ich habe mir viel Mühe gegeben, herauszubringen, was das wohl für ein Prozess gewesen sei. Ich kann nicht behaupten, dass ich es ganz sicher herausgebracht hätte, aber ich bin auf eine sonderbare Interpretation gekommen. Ich fand, dass in verschiedenen Erosionen, die in den Knochen hineinreichen, bald in der Form von Gängen, bald von Buchten und Höhlen, eine schwärzliche, erdige Masse steckte, an der hie und da Pflanzenwurzeln und kleine Schnecken klebten. Als ich ein Stück davon herausnahm und mikroskopierte, fand ich in der Erde kleine Eier, die zum Teil schon embryoniert waren, und die den Eiern gewisser die Erde bewohnender Würmer, die wir auch bei uns treffen, glichen, und die zur Zeit, als die Trichinen die allgemeine Aufmerksamkeit erregten, von manchen Sonntagsforschern für »Trichinen« gehalten wurden. Sowohl Pflanzenwurzeln wie kleine Tiere erzeugen in Knochen allerlei Löcher und Gänge, besitzen also gewissermassen fressende Eigenschaften.

So kam ich auf den Verdacht, dass diese ganze Erscheinung an dem Stück von Portorico eine postmortale, wie man jetzt sagt, Veränderung des Schädeldaches sei, welche durch Pflanzen unter Mitwirkung von Schnecken und Würmen herbeigeführt sei. Letztere haben sicherlich in den Löchern und Höhlen gelebt, Eier gelegt und sich wahrscheinlich auch vermehrt. Aber es ist auch möglich, dass sie erst nachträglich in der eingedrungenen Erde die Mittel für ihre Existenz gefunden haben und dass sie mit der Bildung der Erosionen ursprünglich nichts zu thun gehabt haben. Der Schädel ist nach der Herausnahme aus der Höhle natürlich getrocknet und in diesem Zustand nach Europa gekommen. Jedenfalls halte ich dafür, dass weder dieser Schädel, noch einer der anderen, deren Beschreibung ich ein anderes Mal geben werde, als ein sicheres Zeugnis für die Existenz präcolumbischer Syphilis verwendet werden darf.

Als vollgültige Beweise für die Knochensyphilis an macerierten oder sonstwie entblössten trockenen Knochen sind nur wenige Veränderungen zu betrachten; ich will darüber folgendes bemerken:

In der amerikanischen Litteratur ist sonst am meisten von Hyperostosen und Eburnisationen die Rede. Da sind zunächst mehrere Schienbeine mit der berühmten Hyperostose der Crista, welche den Gang der Veränderungen zeigen. Sie sehen da sehr schön die elfenbeinerne Hyperostose, wie sie der alten Knochenrinde aufgelagert, aber mit derselben fest verschmolzen ist. An einer anderen Tibia fängt der aufgelagerte

Knochen an spongiös zu werden; an einer dritten ist die Porosität schon so weit vorgeschritten, dass nicht nur die Auflagerung, sondern auch die alte Knochenrinde davon durchsetzt wird und dass es stellenweise schwer ist, zu erkennen wo die Grenze zwischen dem alten und dem neuen Knochen liegt.

Die einzige sichere und pathognomonische Erscheinung ist die »Narbe«, welche nach einer gummösen peripherischen Ostitis zurückbleibt, also das, was ich seiner Zeit (1858) nach der vereinzelten Bezeichnung eines fast vergessenen Schriftstellers, Bertraudi, Caries sicca« genannt habe. . . . Ich weiss keine andere Krankheit, welche solche Veränderungen macht, und ich möchte das recht stark hervorheben. Es ist leicht, solche Stellen, so klein sie auch sein mögen, zu erkennen; aber wenn man sagen soll, worin gerade ihre Verschiedenheit von anderen Knochendefecten liegt, so ist das ziemlich schwer. Am häufigsten erregt die Aufmerksamkeit eine eigentümliche zackige, strahlige, nicht selten sternförmige Vertiefung, deren Mittelpunkt den stärksten Defekt bildet, und deren Ränder verhältnismässig glatt, gerundet, nirgends höckerig oder zerfressen aussehen. Man muss wahrnehmen können, wie die Veränderungen sich um einen Mittelpunkt gruppieren, von da ausstrahlen, unter einander zusammentreten, und doch den Gesamteffekt eines einheitlichen Herdes machen. Das ist das Entscheidende; gleichgültig ist, ob der Defekt ein wenig mehr in die Tiefe geht, oder sich flach ausbreitet. . . . .«

Halten wir das von Virchow in so klarer Weise geschilderte Bild der an dem Knochen auftretenden Erscheinungen gegen die von prähistorischen Syphilisfällen gegebenen Beschreibungen, so wird ohne weiteres klar, dass diese sich nicht unter die Rubrik »Syphilis« unterbringen lassen. Wir werden vielmehr annehmen müssen, dass Rachitis, Arthritis deformans, Osteitis und Osteomyelitis, Tuberkulose und ähnliche Erkrankungen die Veränderungen hervorriefen, die wir nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden vor uns sehen. Weiterhin aber müssen wir Virchow vollkommen beistimmen und ausdrücklich darauf hinweisen dass es schwer ist, mit absoluter Sicherheit die Zeit zu bestimmen, aus der ein Gräberfund stammt. Es kann sich da meist nur um annähernde Zeitangaben handeln, welche Schwankungen von mehreren Hundert Jahren in sich begreifen. Ein Spielraum von derartig langer Zeit macht aber die Zeitbestimmung für die vorliegende Frage zu einer so unverlässlichen, dass auch die Befunde, selbst wenn es sich um sicher nachgewiesene Syphilis handelt, zu einer principiellen Entscheidung wohl nicht herangezogen werden dürften.

Bieten soweit die prähistorischen Gräberfunde uns keine Anhaltspunkte dafür, dass vor 1493 in der alten Welt Syphilis vorhanden gewesen sei, (die nicht europäischen Funde gab ich nur zum Vergleiche hier an) so werden wir die uns erhaltenen litterarischen Quellen ebenfallsdaraufhin zu untersuchen haben. Denn gerade die in der Litteratur vorfindlichen Angaben über sexuelle Leiden, selbst wenn sie noch so allgemein gehalten waren,

sind von einer grossen Zahl von Autoren auf Syphilis bezogen und für das Alter dieser Erkrankung ins Feld geführt worden. Liest man die Arbeiten dieser Autoren durch, so drängt sich ohne Weiteres die Wahrnehmung auf dass sie alle Schriftsteller mit, nach meiner Auffassung, vorgefasster Meinung angesehen haben; freilich müssen wir, besonders bei den älteren Schriftstellern, in Rechnung ziehen, dass die damals herrschenden Ansichten eine scharfe Grenze zwischen syphilitischen und lokalen Geschlechtskrankheiten noch nicht kannten.

Die zum Beweise für das Alter der Syphilis herangezogenen Schriftstellen lasse ich nunmehr hier folgen, indem ich dieselben nach Völkern ordne, um eine gewisse Übersichtlichkeit hinein zu bringen. Auf eine Vollständigkeit kann diese Zusammenstellung naturgemäss keinen Anspruch machen, da ich von vorn herein Alles das fortliess, was keine Berechtigung hatte hier aufgeführt zu werden.

I. Die Juden.

Für die Behauptung, dass die Syphilis schon den Juden bekannt gewesen sei, werden aus dem Alten Testament einige Stellen herangezogen, die sich auf venerische Erkrankungen beziehen. Dass Moses die Gonorrhoe kannte, und Vorsichtsmassregeln dagegen traf, darf als sicher angenommen werden, und finden sich dafür eine ganze Reihe von Belegstellen, nicht

aber für die Syphilis. Es ist nicht sicher festzustellen, welche Krankheit als »Zaraath« bezeichnet wird; von einigen Autoren wird darunter Lepra, von einigen Vitiligo (Münch) Eczem, Scabies vermutet, mit der Syphilis sie zu identifizieren, ist unmöglich, zumal im 13. und 14. Capitel des Buches Moses vom Zaraath der Kleider, der Felle, des Lederwerkes und sogar der Häuser, gehandelt wird. Unna hat vielleicht nicht Unrecht, wenn er annimmt, dass der Zaraath nichts Anderes war, als ein undefinierbares Etwas, mit dem die Priesterkaste in der Lage war, da diese allein die Diagnose stellte, jeden Unliebsamen aus der Gemeinde auszustossen, wie das im Mittelalter die Bestimmungen über die Zeichen eines Umganges mit dem Teufel für die Inquisitoren war. Eine Übertragung venerischer Erkrankungen muss man in jener »Plage« suchen, welche die Israeliten befiel, als sie mit den Weibern der Moabiter Beischlaf gepflogen hatten. Die Folgen dieser Ansteckung müssen sehr gefürchtete gewesen sein, da Moses die Erkrankten töten liess. Bezeichnend dafür sind die Stellen die auch F. W. Müller in seinem Buche »Die venerischen Krankheiten im Altertum« anführt:

»Und Israel wohnte in Sitim. Und das Volk hub an mit den Töchtern der Moabiter zu huren, welche das Volk zu den Opfern ihrer Götter luden. Und das Volk ass, und betete ihre Götter an, und Israel hängte sich an den Baal-Peor . . . . Und Moses sprach zu den Richtern Israels: Erwäge ein Jeder seine Leute, die sich an den Baal-Peor gehängt haben. Und siehe,

ein Mann aus den Kindern Israels kam und brachte unter seine Brüder eine Medianitin . . . Da dies sah Pinekas, der Sohn Eleasar's, des Sohnes Arons des Priesters, stand er auf aus der Gemeinde, nahm einen Spiess in seine Hand, und ging dem israelitischen Manne nach hinein in den Hurenwinkel und durchstach sie Beide, den israelitischen Mann und das Weib durch ihren Bauch. Da hörte die »Plage« auf bei den Kindern Israels. Und es wurden getötet in der Plage 2400 . . . . Und Moses sprach zu Ihnen: warum habt ihr alle Weiber leben lassen? siehe, haben nicht dieselben die Kinder Israels durch Bileams Rat abgewendet sich zu versündigen am Herrn über dem Peor, und widerfuhr nicht eine Plage der Gemeinde des Herrn? So erwürgt nun Alles, was männlich ist unter den Kindern und alle Weiber, die Männer erkannt und beigelegen haben; aber alle Kinder die weiblichen Geschlechts sind und nicht Männer erkannt noch beigelegen haben, die lasset für Euch leben. . . .

Josua sagt, »ist uns zu wenig an der Missetat Peors, von welcher wir noch auf diesen Tag nicht gereinigt sind, und kam nicht eine Plage unter die Gemeinde des Herrn?« Aber die Hand des Herrn ward schwer über die von Asdod, und verderbte sie und schlug Asdod, und alle ihre Grenzen an heimlichen Orten . . . . und (der Herr) schlug die Leute in der Stadt, beide, Klein und gross und sie bekamen heimliche Plage an heimlichen Orten . . und welche Leute nicht starben, die wurden geschlagen an heimlichen Orten.«

Aus Alle dem geht nur soviel hervor, dass die Israeliten sich durch den Coitus mit fremden Weibern eine Erkrankung zuzogen, die sehr contagiös war, sich rasch weiter verbreitete, und besonders an den Genitalien ihren Sitz hatte. Als Syphilis lässt sich aber diese Erkrankung nicht ohne Weiteres bezeichnen, da von allen ihren Charakteristicis, auch denen der Lues secundaria, nicht die Rede ist. Wir werden also annehmen müssen, dass er sich um eine lokale Helkose gehandelt habe.

J. T. Jelks citiert weiterhin den Bericht, dass Gott den König Pharao und sein Haus mit Plagen durch sein Weib heimsuchte. Buret fasst dies als eine venerische Krankheit auf, mit welcher dann Pharao seine anderen Weiber und die seiner Officiere inficierte. Nachdem auch dort Infektion eingetreten war, gab Abimelech Sarah an Abraham zurück. Aber auf das Gebet Abrahams heilte Gott Abimelech, sein Weib und seine Dienstboten, so dass sie Kinder gebären konnten. Weiterhin wird berichtet, dass Sarah lange Zeit steril war, und dennoch später geboren hatte. Hamonic bestreitet, dass die Syphilis die Ursache der Unfruchtbarkeit gewesen sei. »Da aber Sarah wieder schwanger wurde, und nach den vorhandenen Beweisen feststand, dass sie syphilitisch gewesen ist, so waren nach Harmonic andere Fehler die Ursache für die Unfruchtbarkeit der Sarah.« Nach den vorliegenden Nachrichten müssen wir aber bestreiten, dass sie luetisch gewesen sei. Es steht in den Schriftstellen gar nichts anderes, als dass Pharao und die Seinen durch sein Weib krank

wurden. Damit ist nicht ausgesprochen, dass es sich um Syphilis gehandelt habe, da keine Symptome dieser Krankheit irgendwie namhaft gemacht werden. Auch hier scheint es sich um die Weiterverbreitung lokaler infektiöser Erkrankungen gehandelt zu haben, die offenbar durch den Geschlechtsverkehr verbreitet wurden.

Buret schliesst aus weiteren Stellen des alten Testamentes, dass die Syphilis den Juden bekannt gewesen sei. So aus dem V. Buche der Sprichwörter Salomonis, in dem sich einige Mahnungen finden, welche besagen, dass der allzuhäufige Besuch der öffentlichen Dirnen leicht unangenehme Folgen hinterlassen könne, welche Jahre lang andauern und die allgemeine Gesundheit schädigen können. Dass damit Syphilis gemeint gewesen, ist nicht ersichtlich, er könnte sich ebensogut um Gonorrhoe handeln, auch um ulcus molle uud phagedänicum, von dem wir wissen, dass es unbehandelt lange dauern und schwere Zerstörungen machen kann.

Im Cap. XV. des Leviticus findet sich ein Vers, welchen alle Autoren, welche seit dem XVI. Jahrhundert das Alter der Syphilis verteidigen wollen, citieren. Derselbe besagt aber nur, dass bei den Hebräern Blenorrhoe häufig vorgekommen ist. Das hebraische Wort »mizobo« bedeutet Ausfluss, und nicht Ejakulation, ein Phänomen, welches im 16. Vers durch das Wort »chighboth« bezeichnet wird.

Die durch den Baal-Peor-Kultus entstandene Krankheit war, wie schon gesagt, eine sehr intensive und sehr gefahrbringend für die öffentliche Gesundheit.

Die Bibel giebt aber keine, wie oben gesagt, klinischen Symptome an, aus denen Genaues zu ersehen wäre. Moses bedroht zwar in dem »Deuteronomium« sein Volk mit dem »Egyptischen Geschwür«, welches mit Rötungen und Erhabenheiten am Anus verbunden war. Diese Beschreibung könnte man auf die Plaques der Analregion anwenden, zumal es an dieser Stelle heisst: »Gott möge Dich mit schlimmen Geschwüren von der Fusssohle bis zum Kopfe, an den Knien, Händen bedecken, und Du sollst nicht geheilt werden.«

Aber hier fehlen auch alle näheren Angaben, und es ist daher gerade so gut möglich, dass es sich um andere harmlose Geschwürprozesse gehandelt habe, die eventuell mit der durch den Coitus übertragenen Infektion nichts weiter zu tun hatten, als dass sie zu gleicher Zeit erworben wurden z. B. Scabies, Impetigo u. s. w. Dem entspricht es auch, dass im V. Buch Cap. 28 Geschwulst, Fieber, Hitze, aegyptische Drüsen, Feigwarzen, Gicht und Krätze zusammengenannt werden.

Die vielfach citierten Stellen bezüglich der Krankheit des armen Job, der über das Faulen seines Fleisches (Glied) klagt, und über die Schmerzen, die sein Gebein des Nachts durchwühlen, sind sehr verlockend, hier eine Syphilis anzunehmen, wie das im Miftelalter auch geschah, indem man von der Lues als morbes St. Jobi sprach. Und doch fehlen hier wieder alle Symptome, die dazu berechtigen. Es handelte sich wohl um eine constitutionelle Erkrankung, Lepra oder Tuberkulose, aber nicht um Lues. Auch die Klagen Davids in seinen Psalmen über die gleichen Beschwerden

sind nicht beweisend. Wir vermissen in den poetischen Darstellungen den Zusammenhang zwischen einer lokalen Infektion und dem späteren Leiden, und wollten wir sie auch annehmen, so würde die ganze Schilderung zeitlich nicht passen. Das hat auch Buret empfunden, der eben eine Syphilis praecox annimmt, da schon 9—10 Monate nachher »Tertiaria« auftraten. Wir müssen uns ferner klar machen, dass auch manche andere Erkrankungen ähnliche Erscheinungen machen können, sodass jedenfalls daraus nicht, wie Hamonic und Buret wollen, die Krankengeschichte des ersten und ältesten syphilitischen Königs zu machen ist, so verlockend es auch scheint.

Wir sehen dabei ganz ab davon, dass die in der poctischen Sprache gegebenen Schilderungen so ohne weiteres nicht als Krankeitsschilderungen zu verwerten sind.

II. Die Inder.

Die älteste Quelle der indischen Medizin 1500 v. Chr. weist keine sicheren Angaben über die Existenz der Syphilis auf, und es ist mehr wie fraglich, ob sie in der brahmanischen Periode 1600 v. Chr. existiert hat, wie einige annehmen.

Gleichwohl soll nach der Auffassung älterer Autoren einer der ältesten Herde der Syphilis gerade Indien gewesen sein, doch fehlen darüber sichere Nachrichten. Der Lingamkultus, welcher auf denselben Principien

und Mysterien beruht, wie der des Baal-Peor bei den Hebräern, lässt sich ebenso wie dieser nicht dafür verwerfen. Bei Susruta unter dessen Namen die alte Medizin im Sanskrit erhalten ist, finden sich manche Hinweise auf venerische Krankheiten. Eine Stelle ist oft als die Syphili schildernd gedeutet worden. Sie lautet: »Wenn auf der Handfläche, der Fusssohle, dem Gelenke, Halse bezw. auf dem, was oberhalb des Schlüsselbeins liegt, Knoten ähnlich einem Ameisenhaufen, langsam sich ansammeln, so heisst diese mit stechenden, nässenden, brennenden, jauchenden Wunden umhüllte Krankheit, die aus Schleim, Galle und Luft entsteht, »Valmika«. Die Ähnlichkeit der Bezeichnung Valmika mit Formica, war sehr verlockend, in der eben beschriebenen Krankheit venerische Allgemeinerscheinungen zu sehen, doch fehlt jeder weitere Anhaltspunkt.

Eine andere Stelle lautet:

»Aeris morbus, urinalis affectio, leprae, haemorrhoides . . . . . octo hi magni morbinatura difficiles ad curandum sunt . . . . Bezüglich der Geschwüre an den Genitalien, finden wir folgende Andeutung: »Bei den heilbaren venerischen Krankheiten mag der Arzt das Gefäss auf der Mitte des Penis aufschneiden, oder Schlingen legen, und soll auch die zu beiden Seiten übermässig geschwollenen Drüsen entfernen. Nachdem die Infektion der Drüsen den penis ergriffen hat, erzeugt sie bei Vermeidung des Fleisches und Blutes ein Juckgefühl. Hier entsteht durch das Jucken ein Geschwür.«

Über die Bubonen lesen wir wie folgt:

»Wenn der Bubo die Natur eines Geschwüres erreicht hat, soll der Arzt eine Reinigungskur einleiten. Zu diesem Zwecke eignet sich Oel. Der reife Bubo soll mit dem Messer gespalten, und darauf eingeschmiert werden.«

Die exanthematischen Krankheitsformen finden wir in jenen Zeilen enthalten: »Aer vero diffusus irritatus, phlegma corripiendo, externe stabiles, flammarum instar, haemorrhoides producit. Has haemorrhoides cutis flammes adpellet medicus.«

Auch finden wir einiges Bemerkenswertes über die Erkrankungen der Mund- und Nasenhöhle: »Die Geschwüre, welche den Hoden und die Vulva angreifen, sind weich, übelriechend und von jauchigem Blut fliessend, und erzeugen schwammige Wucherung, Nachdem diese Geschwüre nach oben gegangen, bewirken sie in den Ohren, Augen, Nase und Mund Haemorrhoiden; nachdem sie in der Nase entstanden sind, stellt sich Katarrh, übermässiger Schnupfen, schmerzhafte Atmung, schlecht riechende Nase und Kopfschmerz ein. Nachdem sie im Mund, Schlunde, Lippen oder Gaumen entstanden sind, stellt sich krankhafte Sprache, Geschmackempfindungslosigkeit und Krankheit des Mundes ein . . . . Zerstörung der Nase, kann Dämpfung der Stimme bewirken, und Knochen und Rückenmark angreifen.«

Eine weitere viel citierte, auch von Proksch als beweisend angesehene Stelle lautet: Die in Wallung gerathenen humores dringen in dem penis ein, korrumpieren Fleisch und Blut daselbst und erzeugen Jucken.

Aus der juckenden Stelle entsteht eine Wunde, in der sich wulstige Erhebungen bilden . . . . . Dieselben vernichten das Glied und zerstören die Mannheit. In alle den geschilderten Krankheiten kann man nur das ulcus phagedänicum Catarrhe des Mittelohrs, der Nase u. s. w. erblicken, aber keine Syphilis. Um diese zu schildern, würde der Autor jedenfalls die charakteristischen Erscheinungen des Leidens hervorgehoben, nicht aber völlig bei Seite gelassen haben.

Die Schilderungen beweisen daher nur das Bestehen von Lokalaffektionen, und zwar zum Teil solche nicht sexueller Art aber nicht der Syphilis; sie können, wenn wir uns das Krankheitsbild derselben vor Augen halten, auch garnicht dabei in Betracht kommen. Interessant ist was Mels heimer anführt, dass eine indische ars amandi kein Wort von der Syphilis enthält, was doch jedenfalls sein würde, wenn sie damals bekannt gewesen wäre, da alle Schäden aufgezählt werden, die dem drohen, der dem Liebesgenusse huldigt. Eins der beiden Worte, die im Sanskrit Syphilis bedeuten, bezeichnet ebenso Frankenland und gibt uns dadurch wohl auch einen Fingerzeig für die Herkunft der indischen Syphilis.

Die Auffassung Webers, den Friedberg bezüglich der Indischen Litteratur befragt, wird von den heutigen Sprachforschern nicht geteilt. Sie können Anhaltspunkte für die Existenz der Krankheit in den alten Schriften nicht finden. Es hängt das auch wohl mit der ganz anderen Anschauung über die Geschlechtskrankheiten zusammen, die Weber fremd war.

Was den »Papyrus Ebers« anlangt, so finden sich in dem interessanten Werke an vielen Stellen eine grosse Anzahl Rezepte gegen mancherlei Harnbeschwerden, Fluor bei Jungfrauen, gegen Geschwülste, Entzündung, Fressen und Stiche in der Vulva oder uterus, gegen nicht näher bezeichnete Krankheiten in der Schamlippe, Blasen und runde Pusteln in der Scheide. Dieser »Papyrus Ebers« bietet einer wissenschaftlichen Diagnostik wenig Anhaltspunkte. Dazu kommt, dass eine Reihe von Krankheitsnamen noch gar nicht übersetzt, also unbekannt sind. Ob nun der eine oder andere dieser noch unentzifferten Krankheitsnamen wirklich Syphilis ist, kann man nicht ersehen, und muss daher warten, bis die übrigen medizinischen ägyptischen Bücher übersetzt, besser bekannt, oder neue aufgefunden werden.

Alle diese auf Syphilis bezogenen Symptome können ebensogut auf irgend eine andere Erkrankung bezogen werden, und das umsomehr, als in dem Original mit keinem Wort gesagt ist, dass die geschilderten Symptome entstanden sein durch Ansteckungen beim geschlechtlichen Verkehr.

III. Die Griechen.

Ebenso wie Indien, hat auch das alte Griechenland seine Erzählungen von venerischen Affektionen, und hier spielt, wie der Baal Peor und der Lingamcultus

bei den Juden und Indern, der Priapus Cultus eine Rolle. Es ist das leicht verständlich, da der Cultus dieser Gottheiten einen erschreckenden Grad sexueller Ausschweifung bedingte, der dann wiederum zu Erkrankungen führen musste. Alle diese Krankheiten waren aber localer Art und nicht konstitutioneller, wie wir sehen werden.

Unter allen Schriften nehmen die Werke des Hippokrates die erste Stelle ein. Dieselben sind um die Mitte des V. Jahrhunderts v. Chr. entstanden, also im Jahre 460 vor unserer Zeitrechnung. Es findet sich in denselben keine Beschreibung der Syphilis, aber eine Menge Anspielungen, welche nach Littré ausreichend sein sollen, um auf Syphilis zu schliessen.

Nach den Leistungen der Griechen in anderen Zweigen der Wissenschaft, liesse sich auch über dieses Thema eine grössere Klarheit erwarten, als thatsächlich zu finden ist. Es finden sich bei Beschreibung anderer Krankheiten wiederholt Symptomengruppen angeführt, wie sie bei der Syphilis eventuell vorkommen können, und aus welchen daher gefolgert worden ist, dass diese Krankheit eben nur mit verschiedenen anderen verwechselt wurde. In den Hippokratischen Schriften folgt auf die Beschreibung einiger bösartiger Formen von Erysipel und Fieber ohne einen näheren Bezug auf die oben genannten Krankheiten unmittelbar:

»Viele bekamen Schwämme und Geschwüre im Munde, häufige Flüsse auf die Schamteile, Geschwüre und Blättern auswendig und inwendig um die Weichen her, ferner feuchte, langwierige, anhaltende, schmerz-

hafte Augenentzündungen, an den Augenlidern auswendig und inwendig Auswüchse, die man Feigwarzen nennt, und gar manchen am Sehen hinderten. Ebenso entstanden auch eine Menge von anderen Geschwüren auch an den Schamteilen. Den Sommer über bemerkte man sehr viele Brandblasen und andere sogenannte faule Geschwüre, desgleichen grosse entzündliche Beulen. Viele bekamen grosse Flechten.« Ausser dieser grösseren abgeschlossenen Symptomengruppe kommen in demselben Abschnitt noch kleinere vor, welche nach Ansicht einiger Autoren sich auf Komplikationen der Syphilis mit Erysipel und Fieber zu beziehen scheinen: »Viele hatten Halsweh, die Stimme war verdorben, es gab hitzige mit Hirnwuth verbundene Fieber, Schwämme im Munde, Blattern an den Schamteilen, Augenentzündungen . . . . . Bei denen sich ein solcher Zufall am Kopfe ereignete, die verloren die Haare vom Haupte und aus dem Barte miteinander, die Knochen entblössten sich . . . . . Das gefährlichste von allen waren die Zufälle, welche die Schamgegend und die Geburtsglieder betrafen.«

An einer anderen Stelle derselben Sammlung heisst es: »Ferner einer, der 6 Jahre Feigwarzen, Leistenbeulen, Krampfadern und aufgebrochene Hüftgeschwüre hatte.«

Von einer nicht geringen Erfahrung über Defekte des harten Gaumens zeugt folgende Stelle: »Die Nase fällt bei denen, die den Gaumenknochen verlieren, in der Mitte ein; und da, wo der Teil, in welchen die Vorderzähne stehen, abgeht, die Nasenkuppe.

Die citierten Stellen können wohl nur mit grösstem Zwang auf Syphilis bezogen werden. Es fehlt bei der Beschreibung der Symptomengruppen jede Rückbeziehung auf einen Coitus und sexuelle Infection. Daraus dass ähnliche Erscheinungen bei Syphilis vorkommen können, darf nicht geschlossen werden, dass es sich hier um solche gehandelt habe.

Auch bei anderen griechischen Schriftstellern finden wir eine gewisse Ähnlichkeit der Krankheitsbeschreibungen. Galen, dessen Schriften gegen Ende des II. Jahrhundertserschienen gebraucht, in denselben verschiedene griechische Ausdrücke, die ebenso wie bei Hippokrates, allgemeinere Begriffe bezeichnen. Von diesen aber sind einige zu den Lokalerscheinungen der Syphilis in Beziehung gebracht worden: So wollten einige Autoren die folgende Stelle auf ulcus durum beziehen.

»Der Karbunkel ist ein Geschwür mit Schwellung, welches durch verdorbenesBlut entstanden ist.«

Weiterhin gebraucht er das Wort »θύμος,« womit er Erhebungen an den Genitalien am Anus bezeichnet Bei den Bubonen stellt er den suppurierenden Bubo »φύγεθλον« dem indolenten gegenüber. Unter den Geschwüren der Mundhöhle führt er solche an, die ohne Entzündung entstehen, ferner solche, die feucht, locker, dem Knochen nahe sind, leicht sphacelös werden und energische Behandlung erfordern. Die »φύματα« und »σκληρίαι« an der Zunge führen den besonderen Namen συστρέμματα und συστροφαί; ihre Entstehung führt Galen auf einen »Fluxus humorum« zurück und bemerkt, dass

oft mit der Zeit in gleicher Weise sich auch Periostosen und Tophi entwickeln.

Bei Besprechung der Schmerzen in den Membranen bezw. dem Periost, werden »Dolores« ostecopi« erwähnt, aber auch hier fehlt, wie bei den vorigen Symptomen eine Erwähnung, dass sie durch vorausgegangene sexuelle Infektion veranlasst würden.

Bei Pedanius Dioscorides, (I. Jahrhundert), dem hervorragendsten pharmakologischen Schriftsteller des Altertums, kommt unter dem Artikel »De Sandaracha« eine Stelle vor, die gleichfalls mit Unrecht für das Vorhandensein der Syphilis zu jener Zeit verwendet worden ist: »Sed et calvities explet, resina excepta, et scabros ungues cum pice abscedere jubet. Contra pedicularem morbum cum oleo efficax est; tubercula cum adipe discutit Prodest etiam ad narium orisque ulcera ceterasque papularum eruptiones cum rosaceo; intem ad condylomata.«

Rufus von Ephesus (I. Jahrh.) weiss bereits, dass die Bubonen bald mit, bald ohne Fieber erscheinen, und auch die pestientialischen oft tötlich verlaufen; er leitet solche von Genitalaffectionen her. Weitere Angaben über deren Natur fehlen aber.

Paulus von Ägina (VI. Jahrh.) schreibt: »Ficus nominant eruptiones ulcerosas, rotundas, subduras rubicundas, ad quas consequitur dolor. Nascuntur hae plerumque in capite et reliquo corpore . . . Ad ficosas in capite ac mento pustulas, medicamentum siccum . . . . Ubi serosi tenues et acres humores aliis crassis succis admixtisunt, λειχῆνες id est impetigines generantur,

quae brevi in scabiem et lepram transeunt: quapropter medicamentis vehementer siccantibus opus habent . .«

Auch bei Areteus von Cappadocien finden sich Angaben über venerische Erkrankungen; in einem Kapitel, in welchem er die schlimmen Affektionen der Kehle behandelt, spricht er auch von den Substanzverlusten. Das hat man auf tertiäre Syphilis beziehen zu müssen geglaubt. Es fehlt aber auch hier jeder Hinweis auf einen Zusammenhang beider Krankheiten.

Oribasius beschreibt ebenso wie Aegineta die Synechien der Eichel und Vorhaut in Folge von Geschwüren, und unterscheidet diejenigen malignen Geschwüre, welche wenig secernieren, blass werden und indurieren.

Unter dem Namen »Aphte« bezeichneten die Alten wenig verbreitete und oberflächliche Geschwüre oder Pusteln, und es ist klar, dass man diese Bezeichnung nicht ohne weiteres auf ulceröse Syphilide beziehen darf.

Mit dem Namen »ἄνθραξ« verbanden die Griechen nicht dieselbe Bedeutung, wie wir es heutzutage thun, sondern bezeichneten damit den Schanker. Im Mittelalter wurde dafür das Wort »carbunculus« gebraucht.

Thucydides, (V. Jahrhundert v. Chr.) ein Zeitgenosse des Herodot, erwähnt bei der Schilderung der Pest in Athen: »Die Krankheit warf sich auch auf die Genitalpartien, (τα αἰδοῖα) die Hände, (χεῖρας) auf die Füsse (πόδας), und diejenigen, welche sich diese Teile wegnehmen liessen, blieben am Leben.« Auch diese Stelle ist auf Syphilis bezogen worden, obwohl die ganze Schilderung keinen Zweifel aufkommen lassen kann, dass

es sich um secundäre Erkrankungen bei der Pest handelte, wahrscheinlich Gangrän.

Bei allen genannten Autoren finden wir ebensowenig wie bei den arabischen Ärzten des IX.—XI. Jahrhunderts sichere Angaben über Infektiosität. Das wäre nicht zu begreifen, wenn unter »Sahati« (Serapion), Formica (Mesue), Bother (Avicenna) und den Geschwüren, Warzen an den Geschlechtsteilen (Rhazes) sowie unter den Pusteln und Geschwüren am Muttermunde, die mitunter »ex multitudine coitus« entstehen, venerische Prozesse zu verstehen wären. Man kann daher aus diesen Stellen nicht den geringsten Beweis herleiten, dass die Syphilis den alten Griechen in Wirklichkeit bekannt war. Sie berichten von einer Anzahl Affektionen, die ähnlich auch bei Syphilis vorkommen können, die aber ohne weitere Angaben als syphilitische nicht angesehen werden können. Wäre die Lues ihnen aber bekannt gewesen, so hätte sie, bei dem zu Zeiten sehr ausschweifenden Geschlechtsleben, so zu Tage treten müssen, dass sie auch einem weniger tüchtigen und erfahrenen Beobachter, wie Hippokrates es gewesen ist, nicht hätte entgehen können.

IV. Die Römer.

Obwohl Rom im Verlaufe der Zeiten, zumal beim Niedergang des Reiches, ein Mittelpunkt der Unzucht und Ausschweifung war, bieten doch die zeitgenössischen Schriftsteller Nichts, was wir auf ein Vorhandensein der

Syphilis beziehen könnten. Es liegen allerdings zahlreiche Beschreibungen von krankhaften Zuständen vor, die sicher venerischen Ursprunges waren, aber nicht luetisch. Wir begegnen hier derselben Thatsache wie bei den Griechen, nämlich der Unkenntnis des Zusammenhanges zwischen geschlechtlichem Umgange und geschlechtlicher Erkrankung. Dies müsste uns Wunder nehmen, wenn damals die Syphilis schon bekannt gewesen wäre, da doch das geschlechtliche Leben im Altertum bei weitem freier war, wie bei uns. Unter den Ausdrücken condyloma, ficus, sykos, sykomen etc. birgt sich eine ganze Reihe verschiedener krankhafter Erscheinungen, welche zumeist nichts Gemeinsames haben, als dass sie sich als lokale krankhafte Erhabenheiten der Haut kennzeichnen, und zum Teil am oder im Munde oder am After vorkommen. Viele von ihnen sind der Beschreibung nach spitze Kondylome im Gefolge des Trippers, andere Warzen oder naevi. Das, was wir jedoch unter dem breiten Kondylom oder syphilitischem Schleimhautplaque verstehen, ist in keiner der unter obigen Namen bei römischen und griechischen Schriftstellern vorkommenden Beschreibungen zu erkennen, die von vielen Autoren als beweiskräftig angesehen werden.

So finden wir in einem Epigramm der Martialis, wo er von einer mit Feigwarzen behafteten Familie spricht, folgendes:

»Ficosa est uxor, ficosus et ipse maritus.
Filia ficosa est, et gener atque nepos.«

In ähnlisher Weise behandelt Martial noch in einer Reihe von Epigrammen den gleichen Gegenstand, ohne dass aber aus denselben etwas anders zu entnehmen wäre, als dass es sich um eine harmlose Erkrankung handelte. Erscheinungen, wie sie die Syphilis darbieten würde, finden sich aber nicht erwähnt.

Ebenso wenig für Syphilis beweist die Schilderung der Hautaffektionen des Tiberius, über welche wir lesen wie folgt:

»Corpore traditur maculoso . . . sed et callis quibusdam ex prurigine corporis assiduoque et vehementi strigilis usu plurifariam concretis, ad impetiginis formam.«

. . . .»facie (erat) honesta, in qua tamen crebri et subiti tumores . . .«

»Quo (Tiberio) ad cathedram converso sese oculis obtulerunt cicatrices a tergo infinitae, vitiligenes, impressae cuti labes et notae quaedam, plagae graves et vibices ex intemperantia et cruditate leprae et impetiginis in modum inustae.«

Man glaubte in diesen Stellen eine deutliche Schilderung der Syphilis zu erblicken. Aus dem Zusammenhange geht jedoch hervor, dass dafür gar keine Berechtigung vorliegt. Offenbar litt Tiberius an Acne, Comedonen, Seborrhoe und Rosacea, die ihn in der geschilderten Weise entstellten, aber eine Lues daraus zu construiren, ist doch mehr als gewagt. Bei allen den für uns verdächtigen Bezeichnungen dürfen wir nicht vergessen, dass die damalige Nomenclatur eine ganz andere war als heute; diejenige des Altertums be-

wegte sich auf der Basis des Formalismus, während die unsrige auf ätiologischer Grundlage aufgebaut ist. Wenn wir von plaques sprechen, setzen wir eine vorangegangene syphilitische Infektion voraus; das Altertum dachte nur an die äusseren Erscheinungen, deren Grenzen von Einem enger, vom Anderen weiter gezogen wurden; weiterhin müssen wir aber im Auge halten, dass die vorfindlichen allgemeinen Namen und Bezeichnungen von der modernen Medizin übernommen und dann nur für ganz bestimmte Erscheinungen gebraucht worden sind.

Auch eine Stelle der Claudius Galenus ist als auf Syphilis bezüglich angesehen worden:

»Ceterum ulcera quae citra phlegmonen in pene sedere consistunt, nullum cataplasma desiderant, sed medicamentum puod cicatricem inducat . . .

. . . . Quin etiam, quod magis admirere, ipsorum quae in pene sunt ulcerum magis etiam siccari postulant, et quae in toto haeserunt et quae extra hunc etiam finem eius, qui glans dicitur, infectant; minus vero quae in praeputio sunt atque etiam his minus quae cunque in reliqua sunt cute, quae totum collem vestit.« Es lässt sich aber auch hier kein Anhaltspunkt für solche Auffassung gewinnen.

Unter den Affektionen des Rachens finden wir keine von den römischen Autoren beschrieben, welche als syphilitische angesprochen werden könnte; Erkrankungen der Mund- und Rachenhöhle, welche in Folge geschlechtlichen Umganges und daraus resultierender Ansteckungen an den Geschlechtsteilen sich entwickelten, sind bei den römischen Schriftstellern nicht nachzu-

weisen. Dagegen wird verschiedentlich lokaler Erkrankungen, auch geschwüriger Art im Mund und Hals Erwähnung gethan, die offenbar zum grossen Teil als Affektionen anzusehen sind, welche durch den coitoc per os entstanden waren. Allgemeinerkrankungen der Haut, welche unter dem Namen Psora, Lepra, Mentagra beschrieben wurden, hat man fälschlich als Syphilis gedeutet. Haben doch Autoren vermutet, dass sich unter manchen als Lepra beschriebenen Erkrankungen Hauptsyphilide verborgen hätten. Diese entfernte Aehnlichkeit der Lepra mit syphilitischen Hauteruptionen hat ja dazu geführt, dass man von Transformation des Aussatzes in Syphilis gesprochen hat; indessen lässt sich aus dem Altertum nicht nachweisen, dass die Lepra mit örtlichen Krankheitssymptomen wie die syphilitische Initialmanifestation begonnen hätte. Ausserdem müssen wir im Auge behalten, dass die Lepra erst von den Soldaten des Pompeius nach Italien verschleppt wurde.

Einige Autoren wollen in der folgenden Slelle des Plinius eine klassische Schilderung der Syphilis, besonders der Sclerose erblicken; »nascitur in occultissimis corporum partibus, duritia rubens varicis (Knoten) modo, sed nigricans capite, alias livida, corpus intendens, neque intumescens, sine dolore, sine pruritu, quo gravatos aufert, aliquando et horrorem afferens, circaque pustulas parvas, varius febrim, fauces stomachumque cum invasit ocissime exanimans.«

Es fehlt jedoch in dem ganzen Bericht die Angabe, dass das Leiden, dessen Schilderung übrigens nicht

völlig auf Lues passt, auf dem Wege des Geschlechtsverkehrs erworben wurde, oder auf Infektion beruhte.

Derselbe Autor erwähnt Affektionen, welche das Gesicht entstellen und nennt die schwerste Affektion »Lichen.« Diese Krankheit war nicht allein auf dem Gesicht lokalisiert, sondern ergriff auch Hals, Brust, Hände und Füsse. Aus den vorliegenden Angaben ist nicht zu ersehen, um was es sich handelte.

Plinius der Jüngere erzählt von einem Ehepaar, das gemeinsam den Tod suchte, »quia maritus diutino morbo circa velanda corporis ulceribus putrescebat.« Es handelte sich also um lokale Geschwüre.

Diese Stelle beweist ebensowenig für Syphilis, wie das Citat von Catulius 50 v. Chr. aus seinen Epigrammen, in welchen man Anspielungen auf Syphilis finden will: »Moecha putida, redde codicillos.«

Wenn Tibulius (42 v. Chr.) an die Göttin Isis die Bitte um Befreiung von einer venerischen Krankheit richtet, so ist daraus keineswegs zu schliessen, dass der Bittende an Syphilis erkrankt war.

Auch die Stelle des Horatius Flaccus (40 v. Chr.) in B. I. Ode 37: . . . . . .

»dum Capitolio
Regina dementes ruinas
Funus et imperio parabat
Contemnato cum grege turpium
morbo virorum«.

wurde auf Syphilis bezogen, doch steht fest, dass diese Stelle sich auf durch die Castration zu »turpes« gewordene Männer bezieht.

Im 1. Buche der Satiren, und zwar in der 15. lesen wir folgende Stelle an der ebenfalls fälschlich auf Syphilis geschlossen wird:

» . . . . illi foeda cicatrix
Setosam laevi frontem turpaverat oris.«

Auch bei Horatius findet sich eine Stelle, die sich auf den berüchtigten »Morbus campanus« bezieht, in welchem man Syphilis erkennen wollte. Die Stelle ist an und für sich dunkel; sie spielt auf Dinge an, die offenbar mit Unzucht und Paederastie in Zusammenhang stehen, in Folge derer angeblich Auftreibungen an der Stirn auftraten; Der ursächliche Zusammenhang ist sehr unklar und berechtigt jedenfalls nicht zu Schlussfolgerungen.

Eine Stelle Juvenals 42 v. Chr. wird auch auf venerische Krankheiten bezogen . . . .

Castigas turpia, cum sis
Inter Socraticos notissima fossa Cinaedos:
Hispida membra quidem, et durae per brachia setae,
promittunt atrocem animum;
sed podice laevi;
Caeduntur tumidae, medico ridente mariscae.«

Es handelt sich offenbar um Condylomata acuminata, eventuell um naevi.

Auch bei Aulus Cornelius Celsus (25 v. Chr. bis 50 n. Chr.) finden sich die »mariscae« beschrieben. Aus dieser Schilderung ist es nicht möglich, etwas Bestimmtes zu ersehen, doch könnte man am ersten dieselbe auf einen »naevus pigmentosus« beziehen. Celsus

unterscheidet bereits mehrere Arten von Genitalgeschwüren darunter solche mit oder ohne begleitende Phimose; ferner bespricht er auch die von den Griechen als »Phagedän« des penis (»de phagedanea in cole nascente«). Bei ihm findet sich zuerst die Bezeichnung »cancer colis« in dem Capitel »de obscoenarum partium vitiis« für Geschwüre am Genitale, welche lautet:

»Ocalescit etiam in cole interdum aliquid; idque omni paene sensu caret: quod ipsum quoque excidi debet. Carbunculus autem ibi natus ut primum apparet, per oricularium clysterem eluendus est: deinde ipse quoque medicamentis urendus, maximeque chalcitide cum melle aut aerugine cum cocto melle aut ovillo stercore fricto et contrito cum eodem melle. Ubi is excidit, liquidis medicmentis utendum est, quae ad oris ulcera componuntur.«

Eine andere Stelle heisst:

»Zuweilen wird auch ein Teil am Gliede schwielig und entbehrt beinahe aller Empfindung; auch diese Verhärtung muss ausgeschnitten werden. . . .«

Was Celsus über die Halsaffectionen, sowie über die ulceröse Mund- und Rachenentzündung geschrieben hat, soll nach Kohn und Güntz sich auf syphilitische Geschwüre mit Wahrscheinlichkeit beziehen lassen. Diese Stelle lautet in der Müller'schen Übersetzung ungefähr folgendermassen:

»Sind die Geschwüre des Mundes mit Entzündung verbunden und sind sie nicht recht rein und rötlich, so werden sie am besten durch die oben angeführten, aus Cranatäpfeln bereiteten Mittel geheilt . . . Sobald aber

die Geschwüre rein zu werden anfangen, so muss man eine milde Flüssigkeit, bisweilen auch möglichst gutes Wasser in den Mund nehmen . . . . und auf die Geschwüre muss man Alaunschiefer streuen, wozu man mehr als die Hälfte unreifer Galläpfel beigemischt hat. Wenn sich auf den Geschwüren schon Krusten gebildet haben, wie dies nach der Aetzung der Fall zu sein pflegt, so muss man jene Mischungen in Anwendung ziehen, welche die Griechen »ἀνθήρηλ« heissen. Man nimmt viereckige Binsen, Myrrhen, roten Arsenik und Alaun zu gleichen Teilen; oder Safran, Myrrhen, von jedem 1 Pfd. 4 D. viereckige Binse 1 Pfd. 8 D . . .

Die vorher angeführten trockenen Stoffe werden eingestreut; dieses mit Honig nicht nur auf die Geschwüre, sondern auch auf die Mandeln gestrichen. Diejenigen Geschwüre aber, welche die Griechen »ἄφθαι« nennen, sind bei weitem der gefährlichsten, besonders bei Kindern; denn diese erliegen denselben oft. Für die Männer und Weiber besteht eine solche Gefahr nicht. Diese Geschwüre beginnen am Zahnfleisch, breiten sich nachher am Gaumen und in der ganzen Mundhöhle aus, und steigen hierauf zum Zäpfchen und in den Rachen hinunter.«

Hier findet sich auch nicht der geringste Anhaltspunkt für Syphilis, man könnte vielmehr geneigt sein, an Diphtherie und Angina zu denken.

Aus den Fragmenten Cleopatra's über die Weiberkrankheiten, werden folgende Stellen oft citiert. De tumore vulvae ex. Cleop. I et posterioribus libris: »Si mulieris loci doluerint aut vulva per coitum puncti-

onem senserit, sciant, sibi vulvam in tumore esse, magis tamen in interiore parte quam foris, hujus rei signum est tale: oculorum anguli dolebunt, et facies ignea plus quam pallida et hoc vitium erubescunt medico fateri. Curatio talis est: mulieris lac, quae masculum peperit, cum oleo rosato aequaliter misce et calefac, dehinc fac pessarium de lana molli et ex eo maceratum induc usque ad caput vulvae . . .«

Aber aus dieser Stelle wird man auf Syphilis kaum schliessen dürfen.

Auch in den Schriften der Kirchenväter finden sich merkwürdige Stellen, die von Manchen auf luetische Affektionen bezogen wurden, aber keinen Anhaltspunkt dafür darbieten. So lesen wir bei Dio Chrysostomus eine Stelle, welche sich auf die etwa 100 n. Chr. zu Tarsus herrschenden Laster bezieht. Dio wirft letztere den Einwohnern energisch vor und sagt dann im Zusammenhang weiter: »dass in der Stadt Alle schnarchen und mit Weiberstimmen reden werden.« Aus dieser Stelle wurde geschlossen, dass luetische Hals- und Nasenerkrankungen gemeint seien. Dem ist aber nicht so. Das Schnarchen war nämlich ein Lockruf der Lustknaben und die Stimmenveränderungen beziehen sich auf widernatürliche Laster, welche mit einer physischen Krankheit, bezw. der Syphilis, nichts zu tun haben.

Am Ausgange des Altertums (VI. Jahrhundert) erzählt der Bischof Palladius von Hellenopolis, von einem gewissen Hero, der durch seinen Verkehr mit allerhand Weibern einen Anthrax auf der Eichel

bekommen hatte, sechs Monate schwer darniederlag, und schliesslich an den Folgen desselben zu Grunde ging. Klar ist hieraus unzweifelhaft, dass er sich den Anthrax von einer Dirne geholt hatte; unklar jedoch warum es sich dabei gerade um Syphilis gehandelt haben soll; im Gegenteil ist nach der Beschreibung ein phagedänisches Geschwür als ziemlich sicher anzunehmen.

Schliesslich sei des Kirchenhistorikers Eusebius gedacht, welcher in der Histor. eccles. VIII. vom röm. Kaiser Valerius Maximus erwähnt, dass er einen Abscess an den geheimen Teilen nebst Fisteln bekommen habe, wozu sich ein unheilbares Noma in den innersten Eingeweiden gesellte. Aus der Fistel habe sich eine ungeheure Menge Würmer ergossen, mit einem pestienzialischen Geruche, vermöge des Umfanges der durch Unmässigkeit und Krankheit aufgetriebenen Fettmasse. Der ganzen Beschreibung nach kann es sich hier wieder nur um ein venerisches Geschwür mit folgendem jauchigen Gewebszerfall gehandelt haben, keineswegs jedoch um Syphilis.

Wie allgemein gehalten meist die Andeutungen der Schriftsteller sind, aus denen man eine syphilitische Erkrankung herauszudeuten bemüht war, dafür dient das Angeführte als Beweis. Ich füge noch eine Stelle von Josephus hinzu, wo es heisst: Apion und Herodes seien an schmerzhaften Geschwüren der Geschlechtsteile gestorben,« sonst nichts weiter. Natürlich hat man auch hier in Syphilis gewittert, nachgewiesen hat man sie jedoch nicht.

Ziehen wir aus dem vorstehend Gesagten den Schluss, so müssen wir sagen, dass sich in vielen Schriften des Altertums Schilderungen von venerischen Erkrankungen aller Arten undHinweise auf solchefinden, doch fehlt überall der Nachweis, dass auf diesen Genitalerkrankungen sich Allgemeinleiden entwickelten, die sich mit dem, was wir als Syphilis bezeichnen, vergleichen liessen. Wo aber die Autoren von Erscheinungen des Rachens, Mundes oder der Körperoberfläche sprechen, und Symptome erwähnen die eventuell auf Lues bezogen werden könnten, da fehlt der Hinweis auf den Zusammenhang mit einer sexuellen Infektion.

Es ist also aus den Schriftstellern des Altertums, von denen ich nur die am meisten citierten mitteilte, kein Nachweis zu führen, dass damals eine Krankheit bekannt gewesen ist, die der Lues ähnlich oder mit ihr identisch wäre.

Lokale Geschlechtserkrankungen dagegen waren offenbar häufig, und komplizierten sich auch mit Bubonen, Phagedän, Hautgangrän, Erysipel etc.

Die Chinesen.

Johann Astruc hatte versucht durch einen Missionar Namens Peter Foureau in Peking Nachrichten darüber zu erhalten, ob die Syphilis in China im Altertum bestanden habe und wann sie aufgetreten sei. Der Missionar hatte mit einem der gelehrten Ärzte der Stadt durch Studium der chinesischen Schriften,

denen von den Einheimischen seit jeher ein fabelhaftes Alter zugeschrieben wird, in Erfahrung gebracht, dass die Syphilis seit den ältesten Zeiten im ganzen Reiche geherrscht habe, wenn auch im Allgemeinen unter milderen Formen. Astruc, welcher die Nachrichten des Missionars sehr weitläufig erörtert, findet besonders den folgenden Passus bedenklich: »De lue venerea non disseritur in libris medicis in eadem classe, in qua de ceteris morbis, sed incertum quade causa,« und glaubt daher dass die betreffenden Abhandlungen über Syphilis in diesen möglicher Weise uralten, chinesischen Schriften erst aus späterer Zeit stammen.

Obwohl er der Ansicht ist, dass die Syphilis in Europa erst in dem Jahre 1494 erschienen ist, giebt er trotzdem zu, dass sie seit undenklichen Zeiten in allen anderen Erdteilen hat existieren können. Einen Beweis dafür findet Buret in einer Stelle des Jourdan de Pellerin. Dieser sagt bezüglich Chinas:

1) dass in diesem Kaiserreiche venerische Krankheiten ebenso verbreitet waren, wie in Europa.

2) dass die chinesischen Aerzte glauben, dass die Syphilis dort seit allen Zeiten verbreitet gewesen sei.

3) dass die medizinischen Bücher dort für die ältesten gelten, und von ihr als von einer sehr alten Krankheit sprechen, ohne des Anfangs der Krankheit Erwähnung zu thun.

4) dass die Heilmittel gegen diese Krankheit hauptsächlich in Quecksilber bestanden.«

Mit diesen Mutmassungen und Ansichten ist aber noch kein Beweis geliefert, der Stich hält.

Ein solcher Beweis schien erbracht zu sein, als im Jahre 1863 Kapitän P. Dabry, französischer Konsul in Hongkong, ein vollständiges Werk über China von medizinischem Standpunkte aus veröffentlichte. Dieser Schriftsteller, welcher die chinesische Sprache sehr gut kannte, hat eine Reihe von Handschriften übersetzt und zusammengefasst, wie sie ihm angeblich als von früher her schon gesammelt in einem Tempel zugängig waren. Buret bemerkt als Beweis für die Echtheit der Dabryschen Darstellungen, dass, da Dabry kein Mediziner war, er auch keinen Grund hatte, das Alter einer Krankheit zu verteidigen, welche bei uns als moderne angesehen wird; und dass die Chinesen, welche den alten Streit, welcher die medizinische Welt Europas seit 3 Jahrhunderten in Bezug auf Syphilis teilt, nicht kannten und sich keine Mühe gegeben hätten, Manuskripte zu schreiben, um einer Meinung zu allgemeiner Geltung zu verhelfen. Dabry habe garnicht daran gedacht, eine These zu verteidigen, sondern nur eine Sammlung von Manuskripten übersetzt, welche er als sehr alt anzusehen berechtigt war.

Alle diese Momente, die Buret anführt, um Dabry's Werk als möglichst einwandsfrei darzustellen, sind keine Beweise für seine Echtheit,

Nach dem Buche Dabry's soll der älteste chinesische Kaiser Chin-Nong sein, der 3216 Jahre v. Chr. gelebt und als erster die medizinische Wissenschaft studiert habe.

Der Kaiser Hoang-ty (2637 v. Chr.) liess, beunruhigt um die Gesundheit seines Volkes, alle älteren

Mitteilungen sammeln und aus denselben ein grosses wissenschaftliches Werk zusammenschreiben, welches seinen Namen Hoang-ty mie-king trägt, und bis auf uns gekommen sei. Die meisten chinesischen Kritiker behaupten, dass der Urtext nicht mehr so existiere, wie er aus den Händen des Autors hervorgegangen ist; aber sie glauben nach genauer Prüfung, dass man nur den Stil vereinfacht habe, um denselben für alle Mediziner verständlich zu machen. Einige sogar vermuten, dass man Beobachtungen und Auffassungen hineingebracht habe, welche der Dynastie Tcheou angehören, (im Jahre 1222 v. Chr.) und sogar der Dynastie Han (200 Jahre v. Chr.)

»Da die medizinischen Bücher, sagt Soubeiran in dem Vorwort zu Dabrys Werk, von dem Befehl des Kaisers Tsin-che-houang, alle Bücher zu verbrennen, verschont wurden, kann man nicht zweifeln, dass China die wertvollsten Geheimnisse des Altertums besitzt. Welche Aufklärungen kann man da erhoffen, wenn man bedenkt, dass Beobachtungen und Erfahrungen von 40 Jahrhunderten diesen Schatz mit einer Menge Entdeckungen bereicherten, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert auf dem Wege der Religion übermittelt wurden.«

Was nun das Kapitel der venerischen Affektionen anlangt, so ist es verwunderlich, dass vor 45 Jahrhunderten ein chinesischer Kaiser bereits in den von ihm gesammelten medizinischen Kenntnissen des Volkes von diesen Leiden Beschreibungen giebt, wie sie

die Epoche eines Astruc und Ricord kaum besass. Es finden sich hier schon Anhaltspunkte dafür, dass die Chinesen damals bereits die Qualität des Schankers gekannt hätten, die bei uns erst seit Ricord datiert. Auch wussten sie, dass die Blenorrhagie mit Syphilis Nichts gemein habe, was im Anfang dieses Jahrhunderts bei uns noch nicht ganz sicher war.

Friedberg verhält sich denn auch dem von Dabry veröffentlichten Werke gegenüber sehr skeptisch.

»Es steht aber wohl fest, sagt er, dass wenn ein Kaiser Hoang-ty überhaupt existiert hat, er spätestens 700 vor Christi Geburt gelebt hat. Dabry selbst erwähnt, dass 200 v. Chr. sämmtliche chinesischen Bücher verbrannt wurden, worauf eine Frau das Werk »Nusi-King« (Hoang-ty-mie-king) aus dem Gedächtnis niederschrieb.

Die ganzen Angaben Dabry's erscheinen somit unzuverlässig; jenes medizinische Werk dürfte vielmehr in neuerer Zeit von einem europäischen Missionar verfasst sein, der, wie das öfters angetroffen wird, in China vielleicht Praxis trieb.«

Soubeiran's oben citierte Mitteilung, dass die medizinischen Bücher nicht mit verbrannt wurden, erscheint demnach auch zweifelhaft, und Astruc's Argwohn ist wohl berechtigt, dass die Schilderungen der Syphilis in der chinesischen Litteratur nicht alten Datums seien,

Okamura, der in letzter Zeit über den Ursprung der Syphilis in China und Japan Mitteilungen gemacht

hat, sagt, dass er in dem von Dabry benutzten Werke »Noi-King«, das unter Hoang-tai verfasst wurde, ausser dem Satze: »Es kommt in den Genitalien ein Geschwür vor.« Nichts über venerische Krankheiten habe finden können. »Die genaueren Angaben und Beschreibungen von Gonorrhoe, Lues etc., welche Kapitän Dabry daraus geschöpft haben will, fand ich trotz eifrigen Studiums und Suchens nicht.«

Daraus geht hervor, dass jedenfalls in dem von Dabry citierten Werke das nicht stand, was er mitgeteilt hat, und dass ihm offenbar ein Werk viel jüngeren Datums vorlag, wie es schon aus der ganzen Schilderung zu vermuten war.

Ich verzichte daher darauf, die Dabry'schen Angaben auch nur im Auszuge wiederzugeben.

George Thin hat in seiner Arbeit »On the early of Syphilis history in China« das, was er von vielen chinesischen Gelehrten gehört, und was er in den alten Schriften, welche ihm zu Gebote standen, fand, mitgeteilt.

Die früheste Notiz über das Übel glaubt man in Shi-King's »Buch der Oden« gefunden zu haben, einer Sammlung von Balladen, wie sie von dem Volk in verschiedenen Gegenden Chinas im Gebrauch waren, und die angeblich von Confucius (551 v. Chr.) ausgesucht und zusammengestellt wurden. Eine dieser Balladen heisst »Fei-ce« (Name einer Pflanze). Alle Forscher stimmen darin überein, dass die führende Idee des Gedichtes die sei, eine Beziehung jener Pflanze

zu einem Übel darzustellen, welches durch geschlechtlichen Umgang erworben wird.

Han Ying aus Jai, in der Periode der Han-Dynastie sagt: »Das obige Poêm ist die Klage eines Weibes darüber, dass ihr Ehemann die gehässige Krankheit hat. Eine ähnliche Stelle, die wir bereits citierten, findet sich bei Plinius dem Jüngeren: »quia maritus diutino morbo circa velanda corporis ulceribus putrescebat.«

Ein anderer Kommentator derselben Zeit, Süch-chün schreibt wie folgt: »Die Dichterin beklagt, dass ihr Mann die furchtbare Krankheit hat, und dass die ehelichen Pflichten nicht erfüllt werden. Dieser Zustand ist nicht zu ertragen, und sie giebt ihrem Zorn in dem Gesange Ausdruck.« Jedenfalls ist hier keine Rede von Syphilis, sondern höchstens von einem Ulcus.

Das Schriftzeichen »Lee« durch Morrison in seinem chinesischen »Dictionairie« als ansteckendes Geschwür, Seuche, schädlicher Ausfluss bezeichnet, wird von alten Schreibern als Name für Lepra gebraucht, Chang-kwoh-tseh, ein Schreiber der früheren Han-Dynastie (vor 2000 Jahren) sagt: »Das Lee-Übel, wenn es schwer auftritt, ergreift die Blase.«

»Andere Formen des Lee-Übels sind nach Schriftstellern derselben Zeit Zerstörung der Nase und Ausfallen des Haupthaares.«

»»Fung« ist ein anderer Ausdruck, der von Schreibern derselben früheren Periode für eine Krankheit gebraucht wird, welche die charakteristischen Symptome

der Syphilis aufweist; trotzdem wird er allgemein für Lepra benutzt.«

Soo-tung-po teilt in einem Buch »Sammlung unmethodischer Aufzeichnungen« mit, dass er im 10. Monat des 16. Jahres des Kaisers Yuan-fung einen Freund hatte, der von der Fung-Krankheit ergriffen war; sie kam von zu grossem Gefallen am Weine und an der Wollust.«

Nach Okamura enthält auch das zweitälteste chinesische Werk des Cheung-chung-king (200 p. Chr.) »Kam-kwai-ui-leuk« betitelt, nur die Mitteilung »es giebt Geschwüre in den Genitalien die ulcerieren.«

Drei Jahrhunderte p. Chr. erschien das Buch »Chau-hau-fong«, wovon der Verfasser Kot-hung angiebt: »Es giebt zwei Arten von Genitalgeschwüren; das eine hat die Gestalt eines Mörsers, es bildet eine Vertiefung mit umgebendem Wall und sondert Eiter ab. Das andere stellt eine rötliche Entzündung vor.«

Zur Zeit der ersten Tong-Dynastie (618—906 p. Chr.) veröffentlichte Sün-tsz-mok sein Buch »Tausend goldene und kostbare Rezepte.« Er sagt darin nach Okamura über Genitalgeschwüre: »Das Genitalgeschwür ist hirsekorngross, nässt und juckt. Es giebt aber noch eine zweite Form, welche bei Männern an der glans penis, bei Weibern in der Vulva seinen Sitz hat, und wie ein Mörser aussieht.« Der Autor erörtert noch, dass die Geschwüre sehr schmerzhaft seien; eine andere Art soll nicht schmerzen.«

Zu derselben Zeit verfasste ein anderer Autor Wang-tao »Autoriative Sammlung von Rezepten«.

Diese beiden Autoren reden von Schanker als von dem »eifersüchtigen Samengeschwür.« (tu-ching-schwang, tu-eifersüchtig, ching-Samen, shwang-Geschwür).

Während der Dynastie von Sung veröffentlichte der Hofarzt Tow-Han-King im XI. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ein Werk in 13 Bänden, welches »Eine vollständige Encyklopaedie der Hautkrankheiten« hiess. (Eine neue Auflage dieses Werkes wurde 1717 herausgegeben.) Er spricht vom Schanker als vom »modrigen Geschwür«. Wir finden in dem Namen, den er dem Schanker giebt, den Ursprung der modernen Bezeichnung für einen Bubo. Das Schriftzeichen, das er benutzt, ist »Mei« (Pflaume) und bedeutet modrig. Der moderne Name für Schanker ist Yang-mei-Geschwür.

In dem Werke »Ngoi-fo-tseng-í« von Tsai-tak-chí (1300) werden 3 Arten von Geschwüren beschrieben. Das eine ist eine juckende Flechte, welche nässt und secerniert, wie die Scabies. Das andere entwickelt sich auf den Genitalien, bringt dieselben zum Schwellen und ruft schmerzhaftes Jucken hervor. Die dritte Affektion ist hartnäckig und schwer heilbar; sie bringt das Genitale zum Schwellen, ruft eine Entzündung mit heftigem Schmerz hervor. Der Urin ist wie beim Tripper; oder es tritt nach 10—15 Tagen eine Ulceration auf, aus welcher sich blutiger Eiter entleert.

Alle diese Mitteilungen zeigen uns nur, dass den Chinesen örtliche Genitalgeschwüre mancherlei Form bekannt waren; es wäre aber ein grosser Fehler, hieraus auf Syphilis zu schliessen.

Erst im XV. Jahrhundert (Ende der Dynastie Min) finden wir deutliche Mitteilungen über Syphilis.

F. A. Simon sagt in seinem Buch »Kritische Geschichte des Ursprunges, der Pathologie und Behandlung der Syphilis« folgendes:

»Dass es nicht bekannt und nicht wahrscheinlich sei, dass die Krankheit von auswärts gekommen, ist eine Hypothese und kein Beweis, und dass aus den chinesischen Benennungen Nichts zu schliessen sei, ist fraglich: denn neben anderen Benennungen, welche sich teils auf die äussere Form der Krankheit, teils auf das Alter und Hartnäckigkeit derselben beziehen, deutet der Name Kuang-tong-chóng darauf hin, dass die Krankheit aus Kanton stamme. Ich erinnere daran, dass Kanton die erste Hafen- und Handelstadt in China war, welche die Portugiesen im Jahre 1417 besuchten; dass aber die portugisische Schiffsmannschaft bei längerem Aufenthalt mit chinesischen Weibern verkehrt hat, ist nicht allein wahrscheinlich, sondern wird auch von den meisten portugiesischen Geschichtsschreibern bestätigt. Dadurch bekommt das »Kouang-tong-chouang« eine andere Bedeutung; selbst wenn es nach der Erzählung der Chinesen von Kanton aus sich über die anderen Provinzen des chinesischen Reiches verbreitet hat, so hat man Grund, anzunehmen, dass die Portugiesen, welche die Seuche nach Ostindien und Japan gebracht haben, auch die Väter des Kanton-Geschwürs sind. Es ist also jedenfalls nicht ganz sicher, wie Hölder meint, dass die Syphilis nicht in China eingeschleppt, sondern von jeher daselbst vorgekommen sei,

vielmehr umgekehrt nur zu wahrscheinlich, dass sie durch die Europäer dahin verpflanzt sei. Selbst die Meinungen der chinesischen Aerzte von der Entstehung und Verbreitungsweise der Seuche, dass sie durch den Beischlaf und die Ausdünstung der Kranken anstecke, und durch die schlechte Luft in feuchten Gegenden spontan entstehen könne, sind, wie Astruc meint, europäischen Ursprunges.

Wenn in China die Syphilis wirklich von jeher endemisch gewesen wäre, so hätte sie sich schon im VIII. Jahrhundert durch die Mongolen, welche den grössten Teil von China erobert hatten, von da aus verwüstend über Asien und Europa herstürzten, über ganz Asien und Europa verbreitet haben müssen. Ja eine hauptsächlich durch den Beischlaf ansteckende Krankheit, wie die Syphilis, hätte auch ohne die mongolischen Horden schon vor Jahrtausenden den Weg von China nach den anderen Weltteilen gefunden, wenn auch das chinesische Reich noch so abgeschlossen sich verhielt gegen andere Länder. Es ist klar, dass ein Handelsverkehr mit Japan und den Ostindischen Inseln seit ältesten Zeiten bestanden hat.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass wir keine, zeitlich sicher bestimmte schriftliche Mitteilungen haben, die uns irgendwie gestatten zu schliessen, dass die Syphilis seit Alters her in China bekannt gewesen sei, vielmehr finden wir nur Mitteilungen über lokale Erkrankungen bis zum XV. Jahrhundert. Dann erst lässt sich deutlich die Existenz der Seuche nachweisen, die

offenbar durch Europäer eingeschleppt, sich weiter verbreitete.

In Japan hat sich mit der sehr umfangreichen chinesischen Litteratur zuerst der japanische Arzt Riuken-gakudzin (K. Hirate) gründlich beschäftigt, und seine Ansichten darüber in japanischer Sprache (1895) niedergelegt. Er glaubt den Schluss ziehen zu dürfen, dass die Syphilis um das Jahr 1493 zuerst im südlichen Teil von Europa aufgetreten sei, und 11 Jahre später nach Kanton in China und noch später nach Japan von Nagasaki aus eingeschleppt worden sei, und zwar haben die Europäer diese Krankheit auf dem Seewege um das Kap der guten Hoffnung herum, durch den Indischen Ozean nach China gebracht. Seiner Meinung nach ist die Annahme, dass in China die Syphilis in Jünnauschou lange vorher existiert habe und in Japan in der Periode Kamakura-didai (1184—1219) dagewesen sein soll, nicht sicher. In diesem Falle müsste die Syphilis nach China durch die Indianer eingeschleppt, und von den Chinesen den Japanern übermittelt worden sein. Leider aber lasse sich aus den vorhandenen Dokumenten kein absolut sicherer Beweis führen. Zum Schluss glaubt er, die Heimat der Syphilis im nördlichen Afrika (Maroko, Algerien, Tunis usw.) suchen zu müssen, und bringt das Auftreten der Erkrankung mit dem Beginn des Negerhandels durch die Portugiesen im XV. Jahrhundert, dem späteren Fortschritt im Seewesen durch die Erfindung des Kompasses, und schliesslich mit der Entdeckung Amerikas durch Columbus am Ende des XV. Jahrhunderts in

Verbindung. Durch den sich dann allmählich entwickelnden internationalen Verkehr sei die Syphilis nach China und Japan verschleppt worden. Wenn in Büchern, wie »Su-man«, einem Teile des bereits erwähnten grossen Werkes von Hoang-ty (Nuei-king), »Kam-kwai-iu-lenk« von Chéung-chung-king etc. der Name von Genitalgeschwüren vorkommt, so ist es nicht zu ersehen, ob es sich überhaupt um Syphilis gehandelt hat. Angenommen aber, dass damit Syphilis gemeint gewesen wäre, so müsse sie, bemerkt er, äusserst selten beobachtet worden sein, was bei der Natur der Krankheit als einer so contagiösen kaum denkbar sei: Sie hat wahrscheinlich ihren Anfang erst in der Gen (1206—1367) oder Min-Dynastie (1368—1643) genommen und hat sich erst dann verbreitet. Sicher ist, dass sie in der Min-Dynastie in China verbreitet gewesen ist, weil wir aus jener Zeit ein Werk »Mui-chóng-pi-luk« (1632 n. Chr.) von Chan-sz-shing besitzen, welches sich speziell mit Syphilis hefasst. Dieses Werk ist das bereits von mir beschriebene »Yéung-mui-chóng« (Yëung-mui=Myrica rubra, chóng-Geschwür.)

Aus derselben Zeit besitzen wir noch ein anderes Werk »Nogoi-fo-ching-tzung« (1600 p. Chr.) von Chan-shat-kung, welches die Fischmundformgeschwüre, Bubonen, und Yéung-mui-chóng beschreibt. Nach anderen Autoren führt man das erste Auftreten der Syphilis auf das Jahr 1604 n. Chr. zurück. In diesem Jahre soll die Seuche durch ein europäisches Handelsschiff — wahrscheinlich ein portugiesisches,

welches in den Hafen von Kanton einfuhr — eingeschleppt worden sein. Gerade damals wurde die Bevölkerung von dieser furchtbaren Infektionskrankheit heimgesucht.

Riuken-gakudzin erwähnt dann die unter den Syphilidologen, auch in Japan herrschenden Meinungsverschiedenheiten über den Ursprung der Syphilis, und teilt mit, dass 2 Hypothesen aufgestellt worden.

1. die Syphilis hat ihren Ursprung in Amerika, Afrika und Westindien.

2. die Syphilis hat im Altertum auf der ganzen Welt existiert.

Er selbst glaubt, dass sie nach Asien und zwar nach Kanton und Nagasaki gebracht worden sei, und von dort aus sich im Sturmschritt durch das ganze Land verbreitet habe. Was endlich das alte Indien, welches in der damaligen Zeit einen hohen Civilisationsgrad besass, betrifft, so hat er über das Vorhandensein der Lues daselbst im Altertum nichts finden können, da er auf Grund unvollkommener Sprachkenntnisse die Buddhistischen Überlieferungen nicht verstehe. Die etwa vorhandenen diesbezüglichen Anspielungen resp. Beschreibungen seien für ihn aber unverständlich.

Wir haben oben bereits angeführt, dass die zum Beweis für eine Altertumssyphilis in Indien herangezogenen Schriftstellen nicht als beweisend angesehen werden können.

Einige Jahre später als Riuken-gakudzin ist Okamura mit einer Geschichte der Syphilis in China und Japan aufgetreten. (Monatshefte f. prakt. Derma-

tologie 1899). Er erwähnt in seiner Arbeit Riuken-gakudzin, welcher 4 Jahre vor ihm bereits über diesen Gegenstand geschrieben hat, garnicht. Wesentlich Neues hat er nicht gebracht und kommt schliesslich zu demselben Resultat, wie Riuken-gakudzin. Trotzdem finden wir in der neuesten europäischen Litteratur z. B. bei Bloch, die Arbeit Okamura's als eine bahnbrechende für die Geschichte der Syphilis in China und Japan gepriesen, was ich für Unrecht halte, weil dieses Verdienst eher Riuken-gakudzin zukommen müsste. Es ist wahrscheinlich, dass Bloch das Werk Riuken-gakudzins nicht gekannt hat, da es nur in Japan erschienen ist.

Ich selbst habe eine Reihe der auf Syphilis bezüglichen chinesischen Bücher im Urtext durchgelesen und will hier den Inhalt derselben kurz wiedergeben, da ich glaube dadurch wichtige Momente, die bisher vielleicht unbekannt geblieben sind, zur allgemeinen Kenntnis zu bringen.

In »Su-mann«, einem Teile des »Nuei-king« von Hoang-ty, und »Kam-kwai-ui-leuk« von Chéung-chung-king, welch letzteres aus dem Jahre 200 n. Chr. stammt, und die erste Auflage in Japan 1743 erfuhr, fand ich nur ein Geschwür an den Genitalien, ebenso ein phagedänisches Geschwür an denselben erwähnt, wie bereits Riuken-gakudzin und Okamura mitgeteilt haben. Die ausführlichen Berichte über Gonorrhoe und Syphilis, welche Dabry als dieser Schrift entnommen anführt, müssen daher anderen Schriften ent-

stammen und sind jedenfalls nicht so alt wie dies Dokument.

In dem Buche »Min-chóng-pi-luk« des chinesischen Arztes Chan-sz-shing 1632 p. Chr., in welchem speziell von Syphilis die Rede ist, findet sich über die Syphilis in China folgendes: »Wenn man mich fragt, wo zum ersten Male die venerischen Geschwüre begonnen haben, so lautet die Antwort, dass dieselben wahrscheinlich in Jün-nan zuerst aufgetreten sind, weil dasselbe Flachland ist, feuchte und warme Temperatur besitzt, und daselbst weder Reif noch Schnee vorkommt. In Folge des warmen Klimas wimmelt das Land und die Strassen von Schlangen und Würmern, welche ihre Höhlen verlassen, und in der frischen Natur sich aufhalten. Die Strassen sind mit allen möglichen Unrat angefüllt, und wenn nun die Sonne zu brennen anfängt, so verbinden sich die Ausdünstungen des Schmutzhaufens mit der atmosphärischen Luft, und unzählige contagiöse Dämpfe entwickeln sich aus der eingetretenen Fäulnis. Wenn nun ein Mensch mit einer Wunde an irgend einem Körperteil mit diesen Fäulnisprodukten in Berührung kommt, tritt sofort eine Infektion ein, und durch die in der Luft schwirrenden Miasmata und die Fäulnisprodukte kommt es zu einer Geschwürsbildung. Der geschlechtliche Verkehr mit Weibern ist für schwache Leute verhängnisvoll, diese bekommen eine Affektion, welche man »Mui-chóng« nennt, und dem Einfluss der Sonne und der miasmatischen Luft zuschreibt. (Mui-Wärme, chóng-Pilzgeschwür) etc. Die herrschende Wärme ist für die Ver-

breitung der Infektion sehr fördernd; eine grosse, ja beinahe die grösste Rolle spielen bei der Verbreitung die Hurenhäuser, weil in diesen Häusern der Verkehr beider Geschlechter ein sehr freier ist.«

Aus dieser Beschreibung geht hervor, dass die Chinesen jener Zeit die Genitalgeschwüre als miasmatische Krankheiten aufgefasst haben, auf welche die hohe Temperatur von Jün-nan, das im südlichen China liegt, von grossem Einfluss sei. Trotzdem erfahren wir, dass die Hurenhäuser die grösste Rolle an der Verbreitung haben. Es ist das wohl so zu verstehen, dass die Krankheit bei den Prostituierten erworben wird, und durch das Klima eine grosse Förderung in der Entwickelung erfährt, eine Auffassung, die auch heutzutage noch von vielen geteilt wird.

Der Autor sagt weiter:

»Wenn man mich fragt, ob die »Mui-chóng« durch geschlechtlichen Verkehr entstehen, und warum sie »Kuang-tong-chóng« (Kanton-Pilzgeschwür) heissen, erwidere ich, dass die hohe Temperatur bei der Bildung der Geschwüre die Hauptrolle spielt. Bezüglich der Benennung »Kuang-tong-chóng« verhält es sich ebenso wie mit der Variola; letztere hat ihre Heimat im Norden und hat sich von dort erst allmählich nach dem Süden verbreitet, und führt nach ihrem Entstehungsgebiete den Namen »Ko-Variola«. Umgekehrt verhält es sich mit Kuang-tong-chóng. In Kanton hat das Geschwür seinen Anfang genommen, und sich allmählich von Süden nach Norden verbreitet, und man hat ihm nach

dem Ursprungspunkte den Namen »Kuang-tóng-chóng« gegeben.

Wir finden hier die gleiche Art der Benennung wieder, wie in Europa, wo im Mittelalter die Seuche nach dem Ort oder Land benannt wurde, woher die betreffende Gegend dieselbe bekommen hatte.

In der jetzigen Zeit nennt man die Krankheit allgemein »Kuang-tong-chóng«, Sie verschont weder Alter noch Geschlecht, ergreift den Gelehrten ebenso wie den Arbeiter, und wer kränklicher Natur ist, hat schwer darunter zu leiden.«

Die Familie des Verfassers vorstehend erwähnten Buches zählt seit 8 Generationen Aerzte in ihrer Mitte, welche ein grosses Geschick in der Diagnose besassen, und über viele Geheimmittel verfügten. Was aber die »Mui-chóng« betrifft, so hat der Autor manchmal kein entsprechendes Mittel gekannt, und sich nur der Salbentherapie bedient, und dieselbe seinen Schülern empfohlen. Nach seiner Schilderung bekommen die Kranken ein hässliches Aussehen, magern stark ab, und erleiden an den Knochen Veränderungen. »Mund und Nase« verschwindet; wenn Komplikationen noch hinzutreten, wird das Gift auf die Frau, und somit auf die Nachkommenschaft übertragen. Der Körper wird atrofisch und die weitere Entwickelung ist gehemmt. Es ist klar, dass solch Unglück in der davon befallenen Familie grosse Trauer verursacht.

Fuka-Gento, Medizinalrat von Fürst, der Provinz Kaga in Japan, schreibt, als obiges Buch in Japan

im Jahre 1725 p. Chr. eine neue Auflage erfuhr, in einem Vorwort:

»Diese »Mui-chóng« kommt zum ersten Male Ende der Min-Dynastie (1368—1643 p. Chr.) in Kanton, dem grossen Handelshafen im südlichen China, vor, und hat sich dann nach den anderen Teilen Chinas verbreitet. Auch Japan sei von dieser Krankheit mit der Zeit sehr stark befallen worden.«

Der japanische Arzt Nagatomi-dokushuan (1788), der in seinem Buche »Baisoo-kooketzu«, speziell die Syphilis behandelt, giebt keine genaue Angabe über das Alter der Krankheit, erwähnt dagegen nur, dass dieselbe in damaliger Zeit in China sehr verbreitet gewesen ist. Er kritisiert das Buch von Chan-sz-shing »Mui-chóng«, und nennt denselben nur einen Laien der Wissenschaft, weshalb er auch seine Vorschriften, besonders in Bezug auf die Therapie, nicht anerkennt.

Aus allen diesen Beschreibungen über Ursprung und Alter der Syphilis in China, habe ich ebensowenig einen absolut sicheren Schluss ziehen können, als aus den drei mir im Urtext zu Gebote stehenden chinesischen Büchern. Von den Beschreibungen und Mitteilungen der japanischen Aerzte Fuka-gentō, Nagatomi-dokushuan, Riuken-gakudzin, Okamura, gilt das gleiche. Gleichwohl möchte ich aus dem Gesagten folgern, dass aus den vorliegenden, wirklich der alten Zeit angehörigen Werken, sich keinerlei Anhaltspunkte dafür gewinnen lassen, dass im Altertum Syphilis in China bestand,

dass vielmehr nur lokale Sexualerkrankungen nicht spezifischer Art an den Genitalien vorkamen.

Erst von 1504 an lässt sich die Syphilis nachweisen, da erst in den Werken seit dieser Zeit deutliche und als solche erkennbare syphilitische Erscheinungen geschildert werden.

VI. Die Japaner.

Über die älteste Geschichte der venerischen Krankheiten und speziell der Syphilis in Japan existieren genau durchgearbeitete Mitteilungen von mehreren älteren japanischen Autoren in japanischer Sprache. Sie nehmen an, dass die Lues in Japan seit langer Zeit bestanden habe.

Scheube hat die ältere japanische Literatur teilweise studiert, und speziell die Lues in Japan zum Hauptgegenstand seiner Untersuchungen gemacht. Er veröffentlichte in Virchow's Archiv f. path. Anatomie 1883 XCI. Auszüge aus einem Werke »Daido-rui-shiu-ho« betitelt, welches nach Töply (Wiener klin. Wochenschrift 1889 No. 29) ein so lehrreiches Buch ist, wie wir es bei den klassischen Griechen und Römern vergeblich suchen. »Daido-rui-shiu-ho« ist eine nach Klassen geordnete Rezeptsammlung aus der Periode Daido, und soll um das Jahr 808 unserer Zeitrechnung verfasst sein. In dieser Periode fasste der Kaiser Hei-jiyoo-tenno, als er sah, dass sein Land

immer mehr von der chinesischen Wissenschaft überflutet wurde, den Plan, in einem Buche alles über Medizin zu sammeln, was in der damaligen Epoche in Japan Wissenswertes bekannt war. Er vertraute diese Arbeit seinen zwei Leibärzten A-be Ma-noo und Idzu-mo Hiro-sada an. Aber diese Manuskripte scheinen aus unbekannten Gründen wenig oder garnicht bekannt geworden zu sein; jedenfalls hat man während mehr als 1000 Jahre nichts davon gehört. Im Jahre 1827 fand ein gewisser Bude in einem Tempel in der Provinz Bungo auf der Insel Kiushiu ein sehr gut erhaltenes Manuskript auf, und veröffentlichte dasselbe. Seit dieser Zeit ist dasselbe mehrere Male unter verschiedenen Namen gedruckt worden.

Das Werk ist, wie die ältesten japanischen Schriften, in der alten japanischen Sprache »Jamatokotoba« verfasst, was die Übersetzung sehr schwierig macht, da die heutigen Japaner selbst grosse Mühe haben, die nicht mehr üblichen Schriftzeichen zu entziffern. Es blieb wohl auch daher der wissenschaftlichen Welt beinahe unbekannt, obwohl es den »Stempel einer für Zeit und Volk bewundernswerten Objektivität trägt, und sich so sehr vorteilhaft vor der oft in philosophische Spekulationen sich verlierenden chinesischen Litteratur auszeichnet.«

Kayama in Kijoto, welcher in Leipzig studierte, hat das Werk mit grossem Fleisse untersucht, und den Sinn vieler dunkler Stellen zu erklären ver-

sucht. Im Verlaufe der Arbeit fand er, dass gewisse Stellen, welche die Aufmerksamkeit der medizinischen Welt seines Vaterlandes noch nicht auf sich gezogen hatten, die venerischen Affektionen behandelten. Sofort übersetzte Kayama die hauptsächlichsten Stellen ins Deutsche, und sandte dieselben seinem früheren Lehrer Scheube.

Das Werk ist in 100 Kapitel eingeteilt, die 13 ersten sind lange Tabellen von Medikamenten und Indikationen für dieselben. Der Rest des Manuskriptes bezieht sich auf 122 Erkrankungen resp. Krankheitssymptome. Unter diesen befinden sich solche, die auf Syphilis bezogen wurden. Diese Stellen sind im 94. und 95. Kapitel enthalten. Dieselben lauten nach Kayama's Übersetzung wie folgt:

»Kata-shine-kasa«, d. h. »einseitiger Oberschenkelausschlag«.

»An der queren Falte zwischen Wurzel des Oberschenkels und Bauch tritt Rötung und Schwellung mit heftigen Schmerzen und Hitze ein. Nach einigen Tagen kommt es zur Eiterbildung und Eröffnung, und es wird viel Eiter entleert.«

»Mara-kasa-yami«, d. h. »Ausschlagskrankheit des penis«.

»Anfangs eine hirsekorngrosse Geschwulst und Schmerzen. Nach einigen Tagen ein Geschwür und Eiterbildung.«

»Fuse-kasa (?)«

»In der Haut des Penisausschlages ist Wasser enthalten. Dies kommt besonders Sommers häufig vor.

Der Penis ist geschwollen und sehr verdickt. Die Schwellung verbreitet sich über den ganzen Penis, und man kann die Öffnung von aussen nicht sehen. Aus der Haut fliesst Eiter ab.«

»Schiri-mara-kasa« d. h. After-Penisausschlag.

»Anfangs verhält sich der Ausschlag wie oben (mara-kasa-yami). Dann Ulceration mit Schmerzen. Nach einigen Tagen nimmt die Verschwärung zu, und die Eichel fällt ab. Darauf breitet sich die Ulceration nach und nach nach hinten aus, der ganze Penis fällt ab, und dieselbe geht auch auf die Hoden über.«

Hashiri-kasa, d. h. laufender Ausschlag.

»Das Gift des Penisausschlages oder des einseitigen Oberschenkelausschlages steigt empor und es entsteht der laufende Ausschlag. Hitze und Frost stellen sich ein und die Knochen der Extremitäten schmerzen. Nach einigen Monaten tritt am Rücken und Cesicht ein kleiner Ausschlag ohne Schmerzen und Jucken ein. Aus demselben entleert sich etwas gelbe Flüssigkeit. Einige Monate später verfault das Gesicht und stinkt, und es fliesst Eiter ab.

»Hone-no-hari-kasa«, d. h. Knochenanschwellungsausschlag.

»Nach Heilung des Penisausschlages schmerzen die Gelenke der Glieder, so dass sie nicht gestreckt und gebeugt werden können. Es besteht allgemeine Hitze. Dieses nennt man Hone-no-hari-kasa. Dann steigt das Gift nach oben und es treten verschiedene schlimme Erscheinungen ein. Dagegen sind folgende

Rezepte anzuwenden . . . Die Knochen schmerzen, der Kranke hat Hitze . . . .«

»Nondo-fuki-kasa,« d. h. Schlundausschlag.

»Das übrige Gift des Penisausschlages steigt in die Höhe, die Haut des Schlundes schwillt stark an, und der Kranke hat Schmerzen. Nach einigen Tagen tritt Verschwärung ein, es wird viel Eiter entleert, und es kommt allmählich zur Verfaulung, die einige Jahre lang nicht heilt.«

»Ana-kasa«, d. h. Lochausschlag und hi-kasa(?)

»Das übrige Gift des Penisausschlages steigt empor und zerstört das Gesicht oder den Kopf. Mehrere Decennien hindurch keine Heilung. Das noch übrige Gift bleibt im Kopf, und Haut, Fleisch und Knochen werden zerstört. Dann werden entweder die Ohren zerstört, oder es entsteht ein Nasenausschlag, und die Nase fällt ab, oder es tritt Eiterbildung ein, oder die ganzen unteren Extremitäten schwellen an und schmerzen einige Jahre lang; dann verfaulen sie. Das Gift zerstört den ganzen Körper, oder die Hoden bedecken sich mit Ausschlag, schwellen an und faulen, und es kommt zur Bildung zahlreicher Löcher. Darauf wird die ganze Körperoberfläche zerstört.

»Mimi-no-hi-kasa«, d. h. Ohrenausschlag.

»Das übrige Gift steigt nach oben, und es tritt Ohrensausen und manchmal Schwerhörigkeit ein. Nach einigen Monaten stellen sich heftige Schmerzen ein, und es fliesst jauchige Flüssigkeit aus. Dann besteht kein Ohrensausen mehr, aber der Kranke kann nicht hören.«

Wir sehen hier, sagt Scheube, der Reihe nach, den Bubo, den Schanker, das Oedema praeputii, den phagedänischen Schanker, die Exantheme, die Knochen- und Gelenkaffektionen, die Rachengeschwüre, und die schweren tertiären Erscheinungen mit wenigen Worten charakterisiert, und schliesslich noch die allerdings weniger hierhergehörige Otorrhoe angereiht.«

»Den Verfassern ist die Zusammengehörigkeit aller dieser Affektionen bekannt, sie fassen also bereits die Syphilis als eine specifische Krankheit auf. Ob sie dieselbe für contagiös, namentlich für durch den geschlechtlichen Umgang entstanden ansehen, ist nicht ersichtlich, denn auch andere, nicht contagiöse Krankheiten lässt die Anschauungsweise der chinesisch-japanischen Medizin durch besondere Gifte entstehen.«

Gerade das Fehlen jedes Hinweises auf die Ursache der Erkrankung, auf die Art der Übertragung durch den Coitus, schwächt die Beweiskraft der citierten Stellen sehr ab, zumal wir doch auch andere infektiöse Erkrankungen auf ähnliche Weise unter ähnlichen Erscheinungen verlaufen sehen. Es dürfte hier auf die gangränösen Erysipele, Diphtherie und Sepsis hingewiesen werden. Der Verlauf der Rachenaffektion ist für Lues jedenfalls ein zu rapider und ungewöhnlicher. Auch die gleichzeitig abgehandelte Otitis macht es wahrscheinlich, dass hier Krankheitserscheinungen und Symptome zusammengeworfen und aufeinander bezogen wurden, die Nichts miteinander zu thun hatten.

Selbst Scheube scheint nicht mehr an die Beweiskraft der von ihm veröffentlichten Schriftstellen

zu glauben. In einer Fussnote (Seite 15) seiner Abhandlung »Die venerischen Krankheiten in den warmen Ländern« (Leipzig 1902) sagt er: »Nach den Untersuchungen Okamura's kann man so gut als sicher annehmen, dass nach China ebensowie nach Japan die Syphilis im XVI. Jahrhundert von den Portugiesen eingeschleppt worden ist.« Okamura macht gegen das von Scheube übersetzte Werk geltend, dass sein Alter und seine Echtheit nach Ansicht gediegener Kenner altjapanischer Litteratur noch lange nicht erwiesen sei, und dass auch ihm die vorhandenen Angaben nicht praegnant genug seien, um Lues anzunehmen.

Ashmead sagt, dass das Werk Daido-rui-shin-ho versuche, die japanische Medizin gegen die chinesische von Wake und Tamba zu verteidigen, da die Methode von Wake und Tamba sich als erfolgreich erwiesen. Über diese Männer erfahren wir dann, dass ein Wake 1801 ein Werk herausgegeben hat, das von Tamba bevorwortet war. Dieses gab die Kenntnisse wieder, die traditionell in der Familie waren, und auf ein Buch zurückgingen, das von einem Wake in der Min-Dynastie (1368—1644) verfasst war. Auch dieses enthielt die in der Familie überkommenen Kenntnisse von einem um 700 verfassten, aber verloren gegangenen Werke eines Mitgliedes der Familie mit Hinzufügung der eigenen Erfahrungen. Diese Mitteilungen können bezüglich des Alters der Syphilis keinerlei

Anhaltspunkte gewähren, müssen aber die bezüglich des Daido-rui-shin-ho geäusserten Bedenken verstärken.

Ein weiteres Schriftwerk »Schin-i-ho« dessen von Riuken-gakudzin Erwähnung gethan wird, enthält auch einige Hinweise auf sexuelle Erkrankungen und Beschreibungen derselben, doch ist die darin angegebene Behandlungsart diejenige, welche für die spätere Epoche charakteristisch ist.

Die japanischen Autoren halten das Werk daher nicht für aus dem Altertum überkommen, und Okamura setzt sein Entstehen um 1500.

In einem von Okamura citierten Buche aus dem Jahre 1320 werden Geschwüre am Penis beschrieben, aber so mangelhaft, dass daraus kein Rückschluss auf Syphilis zu machen sein dürfte.

Dagegen enthalten die am Ende des XVI. Jahrhunderts verfassten Bücher, unter denen Okamura das »Kai-teki-shü« genannte des Manase-doosan hervorhebt (1575), Beschreibungen von Bubo, Schanker, und luetischen Exanthemen, zeigen aber nicht nur in den Terminis technicis, sondern auch in den Mitteilungen selbst grosse Übereinstimmung mit den gleichzeitigen chinesischen Werken. Es war demnach um diese Zeit die Syphilis schon bekannt und weit verbreitet.

Brunner glaubt, dass die Europäer von der Anklage wenigstens einer direkten Einschleppung »dieser Geissel« freizusprechen sind, denn nach Parker, dessen im Jahre 1838 erschienene, von Hirsch citierte Schrift (Journal of an Expedition from Singapore to Japan)

mir leider nicht zugänglich war, soll sie schon vor der Wiedereröffnung des Landes durch die Perry'sche Expedition im Jahre 1854 daselbst in grosser Verbreitung und mit ausserordentlicher Heftigkeit geherrscht haben. Vor diesem Zeitpunkte an war aber das Land mehr als zwei Jahrhunderte hindurch fast hermetisch von jedem Verkehre mit Europa abgeschlossen, da der mit den wenigen auf Desima in strengster Isolierung gehaltenen Holländern wohl kaum zu rechnen sein dürfte, und in dem der grossen Christenverfolgung voraufgegangenen Jahrhundert, dem ersten seit der Entdeckung des Landes, waren es vornemlich Mönche, die die Verbindung mit Europa unterhielten. Mit grösserer Wahrscheinlichkeit dürfte daher die Einschleppung der Seuche von China her anzunehmen sein, da mit diesem Nachbarlande von jeher ein kontinuierlicher und nicht in so enge Grenzen eingeschränkter Verkehr bestanden hat. Doch sehen wir von dieser Frage ab, die jetzt schwerlich noch zu einer sicheren Entscheidung zu bringen sein dürfte, und betrachten wir ein wenig näher die Umstände, welche einer so extensiven Verbreitung des einmal vorhandenen Virus so günstig gewesen sind. Diese liegen nun ohne Zweifel in der ausserordentlichen Sinnlichkeit, die der Japaner mit den Chinesen gemein hat, und der damit zusammenhängenden Freiheit seiner Anschauungen über den ausserehelichen Verkehr.«

Ich habe bereits bei der Geschichte der Syphilis in China Riuken-gakudzin erwähnt, welcher als erster sich gründlich in das Studium der chinesischen und

japanischen Litteratur vertieft hat. Dieser Forscher hat auch für die Geschichte der Syphilis in Japan, höchst wichtige Thatsachen zu Tage gefördert, die auch von Okamura nachher angeführt wurden.

In Kaji-wara-saizen's Buche »Niwaka-i-shi-o« (1304 p. Chr.), welcher den Feldherrn Asikaga-Yoshimitu als Arzt begleitete, findet Riuken-gakudzin das Wort »Mara-kasa-gama«, d. h. Ausschlagskrankheit des Penis, doch bleibt es nach der ganzen Beschreibung unklar, ob mit diesem Wort Syphilis gemeint sei oder nicht.

Interessante Mitteilungen finden sich in »Baisoo-tiadan« von Yoneko-kinkai und Funakoshi Keisuke (1843) und »Dan-dok-ron« von Haschimoto Hakuju (1811).

»Im 12. Jahre der Periode Yeiroku (1569) kamen portugiesische und chinesische Schiffe in den Hafen Nagasaki; — nach amtlichen Jahresberichten kamen die ausländischen Schiffe in den Hafen von Nagasaki zum ersten Male im 11. Jahre der Periode Yeiroku (1570); diese Schiffe gehörten den Portugiesen und Chinesen; im nächsten Jahre wurde Nagasaki zuerst als Handelshafen eröffnet — von diesen Fremden wurde die Syphilis nach Nagasaki gebracht, und von dort über das ganze Land verbreitet; man nannte die Lues, weil sie von den Fremden eingeschleppt war, »Too-kasa« (Too, ein chinesisches Wort, das auch in »Too-Dynastie« vorkommt, kasa-Ausschlag), d. h. ein von den Fremden eingeschlepptes Geschwür«.

Auch das im XVI. Jahrhundert im Volke geltende Sprichwort »Kami-gata-no Bei-doku wa tachi-ga warui«

d. h. die Krankheit (Bei-doku = Bei = Pilz oder Myrica rubra, doku = Gift, s. chin. Yéung-mui-chóng) in dem westlichen Teil des Landes hat einen furchtbar schlimmen Charakter, weist auf diese Herkunft der Syphilis hin. Die Kenntnis der Lues in jener Zeit stammte also von den Chinesen, und war in dieser überlieferten Form den japanischen Ärzten bekannt.

Riuken-gakudzin wagt nicht dies als unumstössliche Thatsache hinzustellen, da ihm sicheres Beweismaterial dafür fehlt. Er hat aber weiterhin festgestellt, dass, wie schon oben angeführt, im Jahre 1504 bereits die Portugiesen mit den Chinesen einen Handelsverkehr eröffneten, wobei Kanton den Handelsplatz bildete; mit Japan habe der Verkehr erst 1569 von Nagasaki aus begonnen. Ungefähr 20 Jahre später seien die spanischen Dominikaner Mönche nach Japan gekommen, um Handel zu treiben. Bekanntlich waren es die Mönche, welche in der damaligen Zeit den Verkehr zwischen dem Morgen- und Abendlande vermittelten. Für Riuken-gakudzin ist demnach die Thatsache klar, dass die Syphilis nach Japan durch die Chinesen eingeschleppt wurde und nicht durch die Portugiesen, weil diese erst bedeutend später nach Japan gekommen sind. Einen weiteren Beleg dafür, dass die Japaner von den Chinesen die Syphilis gleichsam als Erbschaft übernommen hätten, sieht er darin, dass im Jahre 1521 die Fürsten Ōuchi Yoshiōki und Hosokawa Takakuni den Japanern befahlen, einen Handelsverkehr mit dem Nachbarlande anzufangen. In gleicher Absicht wäre 1593 der Bude So-setzu gleich-

falis nach dem »Reich der Mitte« gegangen. Auch sei die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, dass, da damals die Japaner als Seeräuber die südlichen Küstenstriche von China unsicher machten, sie die Syphilis von China nach Japan gebracht hätten. Die angegebenen geschichtlichen Daten sprechen mit der grössten Wahrscheinlichkeit dafür, dass die Syphilis nach Japan direkt durch den Verkehr mit China verschleppt wurde, wohin sie durch den Handelsverkehr mit den Portugiesen gebracht war.

Ich möchte hier noch einer in der allerneuesten Zeit veröffentlichten genauen Mitteilung über die Syphilis in der Steinzeit in Japan (Mitteilung der med. Gesellschaft zu Tokio 1895; Archiv f. Derm. und Syph. 1903) meines Kollegen B. Adachi aus Japan gedenken, welche er im Anschluss an eine, von ihm in einem alten japanischen Grabe gefundene Tibia, geschrieben hat.

Adachi hat bei der Herstellung der Sammlung aus der Steinzeit Japans (mehrere 1000 Jahre v. Chr.) in dem anthropologischen Museum zu Tokio (bei Prof. Tsuboi) eine guterhaltene, aber durch einen Entzündungsprozess stark verdickte, und in der Mitte durch eine Knochenbrücke mit der ebenfalls etwas verdickten Fibula verwachsene Tibia gefunden, welche mit einer gesunden Tibia (nur Mittelteil), einem Humerus, einigen anderen keinen Skelett-Stückchen, vielen Tierknochen und mit verschiedenen, in die japanische Steinzeit gehörigen Geräten, aus Stein und Thon, aus einem Muschelhaufel bei dem Dorf Katsushika der Provinz Shimoosa, von Yagi, einem erfahrenen Archaeologen,

ausgegraben wurde. Die gefundene Tibia zeigte starke Platyknemie und der Humerus ausgeprägte Tuberositas deltoidea; Merkmale mit welchen diese, aus japanischen Muschelhaufen ausgegrabene Knochen fast immer versehen sind. Die gefundene Tibia soll deutliche syphilistische Veränderungen zeigen und ist dieselbe durch Prof. Yamagiwa, welchen er zur sicheren Bestimmung in dem pathologischen Institute befragte, untersucht worden. Das Resultat der Untersuchung von Yamagiwa war folgendes: »Die Länge der Tibia 34 cm; kein Zeichen von Knochenbruch, Krankheitsherd im mittleren Teil des Knochens, distales und proximales Ende ganz gesund. Der krankhafte Teil ist diffus verdickt (Sagittal- und Transversaldurchmesser 3,5 resp. 2,5 cm) Knochensubstanz hart; Fläche weiss, rauh und uneben, mit vielen kleinen dornförmigen oder leistenartigen Fortsätzen und vielen verschieden grossen senkrecht in die Tiefe führenden Gefässkanälen und einigen seichten Gefässfurchen versehen. Diese Erscheinung ist besonders ausgepräpt in der hinteren Fläche; hier treten die Muskelansatzlinien stark hervor und laufen lamellenartig. In dem vorderen Teile der Aussenfläche findet man eine unregelmässig gestattete, 6 cm lange, 1,5 cm breite, feingranulierte flache Stelle, die von der rauhen und gewölbten Umgebung ziemlich auffallend sich unterscheidet und ein Geschwür vermuten lässt. Die Innenseite ist nur wenig affiziert und etwas flachgewölbt. Die vordere Kante ist sehr stumpf und ziemlich rauh. Auch die Fibula ist in ihrem mittleren Teil, aber in schwächeren Grade als die Tibra, verdickt.

Die krankhaften Teile der beiden Knochen sind durch eine Knochenbrücke (4,5 lang, 0,5 cm dick) verbunden, deren vordere und hintere Fläche ebenfalls sehr rauh und uneben und von einigen Löchern vollständig durchbohrt ist. In der Längsschnittfläche der Tibia ist die kompakte Substanz in dem krankhaften Teile stark verdickt und die axiale Höhle ist stark verengt durch die spongiöse Substanz, die hier ihre charakteristische Bauform verliert, wobei auch die Maschen ganz klein sind.«

Auf diesen Befund sich stützend, behauptet Adachi: »Ohne der Ansicht entgegenzutreten, dass die Syphilis im XVI. Jahrhundert in Japan eingeschleppt sein soll, bin ich andererseits auch der Überzeugung, dass diese Krankheit schon in der Steinzeit Japans (mehrere 1000 Jahre v. Chr.) auf unserer Insel vorhanden war.«

Die Befunde Adachi's wurden von Y. Fujikawa, einem grossen Geschichtsforscher auf dem Gebiete der japanischen Medizin anerkannt. Er sagte: »Während bis dahin die Geschichte der Syphilis in unserem Lande dunkel war, hat sich plötzlich, seit der Untersuchung Adachi's die Situation geändert; mit einem Mal ist der Ursprung der Syphilis in Japan klargestellt.«

Weiterhin Fujikawa: »Im Jahre 1362 nach Chr. hat ein alter japanischer Arzt Fukuda-hô ein Werk verfasst, in dem er eine Krankheit erwähnt, welche er »To-sei-soo« nennt. Diese Krankheit tritt bei Männern unter der Glans, bei Weibern unter der Rima pudendi auf; diese beiden Arten bedeuten seiner Meinung nach Schanker und haben die Form eines Mörsers.

Der Verfasser hat in dem Buche dieser Krankheit den Namen »Mara-Kasa-yami« gegeben, um es den Laien verständlich zu machen, da »To-sei-soo« nur ein wissenschaftlicher Fachausdruck ist und gleichbedeutend mit Mara-Kasa-yami. Wenn die als »To-sei-soo« bezeichneten Geschwüre harte Schanker sind, so würde die Syphilis in unserem Lande schon sehr langen bestehen. Er verweist noch auf das in der Periode Yei-sei des Jahres 1512 erschienene Buch »Getzu-kai-roku,« worin geschrieben steht, dass viele Leute mit einer seucheartigen, bis dahin unbekannten Krankheit »Kasa« behaftet waren und dass diese Krankheit von der japanischen Insel Riu-kiu oder durch ausländische Schiffe nach Japan gekommen sei. Man nannte deshalb diese Krankeit »Riu-kiu-kasa« oder »Too-kasa.« Im Jahre 3 der Periode Kio-roku (1530) finden wir in dem Buche »Shiu-kan« eine Krankheit beschrieben, welche »Yo-bai-soo« heisst und mit »Kei-fun« behandelt wird. In dem später erschienenen Buche (1573) »Geka-sai-zen« wird die schon vorher als »Yoo-bai-soo« benannte Krankheit, mit dem Namen »Too-kasa« belegt.«

Prof. Tohi hat über die von Fujikawa erwähnten Geschwüre einen Vortrag gehalten, worin er nachweist, dass es sich um weichen Schanker gehandelt hat.

Auch Maruo, welcher den oben erwähnten, von Adachi gefundenen Knochen gesehen hat, hat in der Dermatologischen Gesellschaft zu Tokio für die Existenz einer prähistorischen Syphilis in Japan plaidiert, indem er sich

dabei auf den Adachi'schen Knochenfund stützte und dies Objekt für mindestens so alt wie das Menschengeschlecht erklärte.

Ich habe bereits bei der Erwähnung der prähistorischen Existenz der Syphilis und bei der Beschreibung der Knochenfunde, die Ansichten Virchow's und Parrot's wiedergegeben. Über den von Adachi gefundenen Knochen ist die Ansicht Yamagiwa's ganz entgegengesetzt derjenigen, welche Virchow seinerzeit geäussert hat. Virchow, der aus den Knochenfunden auf eine prähistorische Syphilis zu schliessen abweist, würde, wenn er noch am Leben wäre, auch den Knochenfund Adachi's, dem Yamagiwa so grossen Wert beizulegen scheint, wohl nicht als unbestrittenen Beweis anerkannt haben. Wir werden abwarten müssen, welche Beurteilung dieser Befund erfahren wird, da er ja in diesem Jahre zur öffentlichen Kenntnis gelangen soll; es wird sich zeigen, ob Virchow oder Yamagiwa Recht hat. Ich für meine Person kann den Befund Adachi's als sicheren Beweis für die Präexistenz der Syphilis nicht annehmen und habe meine Gründe schon im Anfang dieser Arbeit angeführt.

Ich habe nun selbst verschiedene alte japanische Bücher im Urtext gelesen, will aber auf die bereits von Riuken-gakudzin erwähnten »Daido-rui-shin-ho,« (800 p. Chr.) Shi-i-ho (984 p. Chr.) und Niwaka-i-shio (1304 p. Chr.) nicht weiter eingehen, weil ich seine Angaben bestätigt fand; ich will nur den Inhalt anderer von mir studierter Werke, soweit sie sich auf Syphilis beziehen, hier wiedergeben.

In dem von Nagatomi-Dokushuan verfassten Buche »Baisoo-kooketsu« (1788 p. Chr.) heisst es: »Im allgemeinen ist die Krankheit »Kasa« seit dem Mittelalter in Japan bekannt; in China findet sich auch genaue Angabe über das Alter derselben. »Kasa« (Mui-chóng) hat sich in den letzten Jahren in allen Ländern mit grosser Schnelligkeit verbreitet; kein Land und keine Küste wurde verschont und in sehr kurzer Zeit das ganze Land von ihr durchseucht. Ebenso wie in anderen Ländern, giebt es auch in Japan viele jungen Leute, welche, wenn sie die »Kasa« bekommen haben, dieselbe aus Scham verheimlichen, in der Behandlung nicht die nötige Vorsicht und Pünktlichkeit beobachten, und deshalb schwer darunter zu leiden haben. Wenn nun eine Infektion eingetreten ist, fliesst das Gift in die Muskeln, Knochen, Gelenke und nach und nach im Verlauf der Jahre in den Körper, wird dadurch immer schlimmer, und schliesslich unheilbar. Wenn in einer Ehe, wo Infektion besteht, Kinder geboren werden, so bekommen diese ebenfalls die »Kasa« von ihren Eltern gleich bei der Geburt mit, oder die Symptome stellen sich später ein. Solche Kinder bleiben in der Regel in der Entwickelung zurück und zeigen viele Kasasymptome; die Nase fällt ihnen ab, der Gaumen wird zerfressen, an Händen und Füssen zeigen sich Tumoren und in Folge des verdorbenen Blutes treten sehr zahlreiche charakteristische Erscheinungen auf. Wenn nun ein mit »Kasa« behafteter Patient Pocken oder Masern bekommt, so treten sehr schwere Komplikationen auf, welche unter Umständen

den Existus letalis herbei führen können. Bei meiner Reise im Inlande fand ich in den verkehrsreichen und grossen Städten wie Nagasaki, Osaka, Kijoto und Tokio, unter 10 Personen 8—9 von dieser Krankheit befallen, und deshalb sollte jeder Arzt die Untersuchung sehr genau und sorgfältig vornehmen. Da die Behandlung der »Kasa« in frühester Zeit zum grössten Teil den Händen von Kurpfuschern überlassen wurde, hatten viele Patienten an Kei-fun (Zusammensetzung von Quecksilber) und Suigin (Quecksilber)- vergiftung zu leiden, da diese beiden Mittel therapeutisch verwendet wurden; viele wurden durch die Gewissenlosigkeit dieser Charlatane dauernd zu Krüppeln. Obwohl »Kei-fun« und »Sui-gin« ihrer grosser Giftigkeit wegen sehr gefährlich werden können, sind sie doch die wirksamsten Mittel gegen die Kasa, aber sie müssen in den Händen wissenschaftlicher Leute sein, in welchem Falle sie dann wirken, während sie sonst das betreffende Individiuum Zeitlebens unglücklich machen können.«

Unter den Werken aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts finde ich 2 Bücher, »Wakan - biyo - mei-taishioo-roku« von Ochiyai Taisō (1800) und »Yookahi-roku« von Homa-genchiō (1837).

In dem erst erwähnten Buche heisst es:

»Der Name »Kasa« kommt von dem, in den alten medizinischen Büchern Chinas, aus der So- (961-1279), Gen- (1206—1367) und Min- Dynastie (1368 bis 1653), vorkommenden Namen »Mui-chóng» her. Die Bezeichnung Mui-chóng, welche bis dahin sehr selten gebraucht wurde, kam in den letzten

Jahren sehr in Gebrauch und wenn auch als »Suman-,« »Honso,« und »Kam-kwai-ui-leuk« Genitalgeschwüre oder phagedänische Geschwüre beschrieben werden, so ist diese Beschreibung nur die von Symptomen und höchst unklar. Man sagt, dass diese Krankheitsepidemie in Japan zuerst in Hisen (wo Nagasaki liegt) aufgetreten sei und von da aus sich über das ganze Land verbreitet hat. Die Bücher in der Periode Kamakura-didai (1184-1219) gebrauchen die Bezeichnung »Too-kasa (Too-« ein chinesisches Wort das auch in »Too-Dynastie« vorkommt, kasa-Ausschlag«).

Damit ist noch nicht bewiesen, dass unter Too-kasa Syphilis zu verstehen sei, wenn auch das Too-kasa bereits in der Periode Kama-kura-didai vorkommt. In dem Buch »Yooka-hi-roku« von Homa-genchiō (1737) ist genau beschrieben, wodurch die Infektion zu Stande kommt, aber über Ursprung und Anfang der Kasa finden sich nur mangelhafte Angaben.

»Kasa« sagt der Autor ist im Altertum sehr selten, erst in späterer Zeit hat sie ihre Blüteperiode. Aus diesem Grunde kennen die alten medizinischen Bücher kaum diese Bezeichnung und wenn sie auch »Suman« und »Kam-kwai-ui-leuk« gebrauchen, um Kasa ähnliche Affektionen zu bezeichen, so ist es nicht erwiesen, was damit gemeint ist. Frühere Autoren, welche über die Ursache nachgefroscht haben, stimmen darin überein, dass diese Krankheit durch die Huren entstanden und verbreitet worden ist, weil diese durch den häufigen Verkehr mit Mannspersonen, Spermaflüssigkeit in ihren Genitalien ansammeln und dadurch guten Boden für

die Entstehung der Kasa bieten. Der Verfasser gebraucht den Vergleich mit einem Erdboden, welcher bei einmaliger Besprengung trocken bleibt, während dagegen öfteres Besprengen denselben feucht macht und Pilzen oder Moos guten Nährboden abgiebt. Wenn die Huren einmal mit Kasa inficiert sind, teilen sie das Gift den mit ihnen verkehrenden Männern mit. Wenn nun ein Mann durch solchen ausserehelichen Beischlaf mit einer Hure sich eine Infektion zugezogen hat und darauf mit seiner eigenen Frau coitiert, so wird diese Kasa auf die Kinder übertragen. In dieser Weise hat die Kasa allmählich von dem ganzen Lande Besitz ergriffen. Da im Altertum die Moral noch auf einer höheren Stufe stand und Hurenhäuser nur vereinzelt existierten, so war auch die Kasa eine seltenere Erscheinung; nachdem aber die Hurenhäuser gleichsam modern geworden sind, hat auch die Kasa an Verbreitung bedeutend zugenommen.« Aus diesen Mitteilungen ist ersichtlich, dass die Kasa als übertragbar galt und nicht spontan, sondern durch den ausserehelichen Verkehr mit Weibern auf die eigene Familie übertragen wurde. Ein anderes Moment für das Contagium wurde gesucht in den Hotels, wo die Reisenden fremde Betten zu benutzen gezwungen sind, auch im Rasieren oder in dem Gebrauch der Tabakspfeife, welche von Mund zu Mund geht; bei Kindern in der Muttermilch, oder Infektion durch die Eltern. Ich habe bei 12—13jährigen Knaben und 60—70jährigen Greisen Infektion beobachtet. Da diese extragenitalen Infektionen nicht so selten beobachtet werden, so ist es Pflicht eines jeden Arztes mit

allergrösster Peinlichkeit festzustellen, wie dieselbe zu Stande gekommen sein kann.«

Der Autor hat über die Diagnose und Therapie von Kasa sehr klare Wege angegeben, und die Meinungen älterer Ärzte corrigiert. Seine Beschreibungen sind unseren heutigen Bezeichnungen in der Dermalologie und Syphilidologie ähnlich.

Er teilt die Kasa ein:

1. Schanker, 2. Phimosenschanker, 3. Ben-doku (bubo), 4. Yobai-soo, 5. Kitzu-doku (Kitzu=gebundenes, doku=Gift.)

Beim Schanker unterscheidet er schon weiche und harte, wie die moderne Wissenschaft. Phimosenschanker deckt sich mit der heutigen Krankheitsform. Der Name Ben-doken kommt schon lange für die, in der unbequemen Gegend (Leistengegend) entstandenen Tumoren vor; Autor aber meinte, dass dies von der Farbenveränderung des Harns herrühre, weil Ben Harn und doku Gift bedeutete. Ben-doku kommt 8—9 Tage, oder 20—30 Tage, oder noch später 2—3 Monate nach der Infektion mit und ohne Fieber, genau so wie wir es heutzutage beobachten, vor. Yobei-soo ist nichts anderes als ein kleines Geschwür, das von der Kasa herkommt, und die Form einer Myrica rubra hat, und von falscher Behandlung der Kasa oder Ben-doku seitens des Arztes später herrührt. Man hat sie am ganzen Körper beobachtet; der Prädilektionssitz aber ist die Schulter oder Rücken. Die Form ist nicht spitz, und nicht rundlich, flach, sehr klein bis Hanf-

korngrösse; die grösseren erreichen den Umfang einer Bohne, oder werden noch grösser; die Farbe ist rot u. s. w.

Diese Beschreibung scheint auf die secundären Symptome zu passen.

Unter Kitzu-doku verstanden die früheren Autoren einen Zustand, welcher eintrat, wenn ein Arzt Kei-fun oder Kan-fun gegen Kasa äusserlich gebrauchte, oder ein Bubo spontan abteilte, oder falsch behandelt wurde, und der sich nach mehreren Tagen, nach 7—8, oder 15 bis 16 Jahren bemerkbar machte. Sie glaubten, dass nach Abheilung der Schanker die Knochen- und Gliederschmerzen durch den Quecksilberüberschuss bedingt seien; Autor selbst trennt davon die Quecksilbervergiftung z. B. Stomatitis, welche etwas ganz anders ist als Kitzu-doku, in der er eine Äusserung des durch die Kasa in den Körper gelangten Giftes sieht. Deshalb solle eine nochmalige Kei-fun Behandlung eingeleitet werden, um die Knochen- und Gliederschmerzen verschwinden zu lassen etc. Kitzu-doku ist, als das heutige tertiäre Stadium Syphilis zu bezeichnen.

Aus den oben geschilderten Thatsachen, dem Inhalte der Berichte aus dem Mittelalter und Altertum, ist es wie schon Riuken-gakudzin sagt, nicht möglich, sich ein absolut klares Urteil zu bilden. Die im XVII. und XVIII, Jahrhundert erschienen Bücher, beschreiben bereits mit grosser Präcision die einzelnen Symptome der Syphilis; jedoch sind die Autoren jener Bücher nicht im Stande anzugeben, woher diese Krankheit, die nach ihrer Behauptung im Anfang des XVI.

Jahrhunderts zuerst aufgetreten ist, ihren Ursprung genommen habe.

Nach Ansicht einiger Forscher bedeutet das Wort »Too« im japanischen »Chinese«. Etymologisch kommt das Wort »Too« sogar in der Too-Dynastie in China (618—906 n. Chr.) vor. Wie bekannt, haben die Japaner im Altertum und Mittelalter alle Kultur von China übernommen.

Das Volk gebraucht sogar heute noch denselben Kalender wie die Chinesen, wenn auch unter den gebildeten Japanern jetzt dieselbe Zeiteinteilung gebräuchlich ist wie in Europa.

Diese etymologische Erklärung des Wortes Too-kasa würde mit aller Bestimmtheit darauf hinweisen, dass diese als Too-Kasa bezeichnete Krankheit nicht direkt durch die Europäer — wie allgemein angenommen wird durch die Portugiesen — sondern durch die Chinesen im Anfang des XVI. Jahrhunderts nach Japan eingeschleppt worden ist. Doch scheinen früher auch andere nicht mit Syphilis identische Erkrankungen mit dem gleichen Namen bezeichnet worden zu sein.

Vergegenwärtigen wir uns zum Schluss nochmals das, was wir in dem Vorhergehenden ausführlich zu begründen versuchten, so können wir es kurz dahin zusammenfassen: Es lässt sich aus den Schriften des Altertums bis zum Jahre 1493 kein Anhaltspunkt dafür gewinnen, dass die Syphilis vor dieser Zeit in der alten Welt vorhanden gewesen ist. Ebensowenig lassen sich die Funde prähistorischer krankhaft veränderter Knochen für diese Frage irgendwie verwerten. Es

stützt daher dieser negative Befund die durchaus gut und glaublich durch Augenzeugen berichtete Thatsache, dass die Syphilis 1493 von den Leuten des Columbus eingeschleppt und von Spanien und Portugal aus, besonders durch den italienischen Feldzug verbreitet wurde.

Durch die Seefahrten der Spanier und Portugiesen wurde die Seuche dann in weitere Länder verschleppt, so von den letzteren nach China, von wo sie offenbar durch den Handelsverkehr nach Japan übertragen wurde. Auch in China und Japan giebt es keine Syphilis im Altertum. Überall gab es lokale Leiden der Geschlechtsteile, die auch nach Ansicht der alten Autoren durch den Coitus übertragbar waren, es fehlte aber die konstitutionelle Erkrankung mit ihren mannigfachen wechselnden Erscheinungen, dessen klar umgrenztes Krankheitsbild wir heute als Syphilis bezeichnen. Nur durch die Vermengung aller an den Genitalien auftretenden Krankheiten, kontagiöser und nicht kontagiöser unter dem Begriffe der Geschlechtskrankheiten, oder der venerischen Erkrankungen, hat zu der Verwirrung geführt, die wir in der Geschichte der Syphilis seit Jahrhunderten finden: Bei genauer Betrachtung des heutzutage als Syphilis angesehenen charakteristischen Krankheitsbildes, und einer Vergleichung mit den in der Litteratur des Altertums geschilderten Affektionen, erweist sich die Auffassung von der Syphilis im Altertum als unhaltbar.

Zum Schluss erfülle ich die angenehme Pflicht, meinem hochverehrten Lehrer Herrn Prof. Dr. Wolters für die Überweisung des Themas und die freundliche Unterstützung bei dieser Arbeit, meinen herzlichsten Dank an dieser Stelle auszusprechen.

Literatur.

1. *Hoang-tai*, Suman, Kurze Andeutung über venerische Krankheit im allgemeinen, ein Teil von *Nusi-king* in China 3000 v. Chr. Tradition zufolge.
2. *Chéung-chung-king*, Kam-kwai-ui-leuk 200 n. Chr. China.
3. *Abe Manoo und Jazumo Hirosada*, Daido-rui-shu-ho 800 n. Chr. Japan.
4. *Tamba Yasutomo*, Shin-i-ho, Japan 984 n. Chr.
5. *Yoneko-kinkai und Funakoshi Kaisuke*, Baisoo-tiadan, Japan 1569.
6. *Chang-sz-shing*, Mui-chóng-pi-luk, China 1632 n. Chr. Japan 1725.
7. *Astruc, J.* De morbis venereis, Paris 1740.
8. *Nagatomi-dokushuan*, Baisoo-kooketsu, Japan 1788.
9. *Ochiyai-Taisō*, Wakan-kiyo-mei-taishio-roku, Japan 1800.
10. *Homa-genchiō*, Yooka-hi-roku, Japan 1837.
11. *Hensler*, Über den westindischen Ursprung der Lustseuche, Hamburg 1789. — Geschichte der Lustseuche 1883.

2. *Walch, Fr.* Ausführliche Darstellung des Ursprunges, der Erkenntnis, Heilung und Verbannung der venerischen Krankheit Kap. 3, Jena 1811.

13. *Rosenbaum, Th.* Die Lustseuche im Altertum, Halle 1839.

14. *Fuchs, C. H.* Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland, Göttingen 1843.

15. *Hirsch, A.* Handbuch der historisch-geographischen Pathologie, Bd. II. Erlangen 1860.

16. *Simon, Fr. M.* Kritische Geschichte des Ursprunges, der Pathologie und Behandlung des Syphilis Hamburg 1857.

16. *Verneuil, A.* Archives Générales de Medicine, Paris, Volume I. 1862.

18. *Dabry, P.* La médicine chez les Chinois, Paris 1863.

19. *Haeser, H.* Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten, Bd. II. Jena 1865.

20. *Friedberg, H.* Die Lehre von den venerischen Krankheiten im Altertum und Mittelalter, Berlin 1865.

21. *Thin, G.* Edinburgh medical. Vol. XIV. part. I. July 47, 1868.

22. *Finckenstein, R.* Zur Geschichte der Syphilis, Breslau 1870.

23. *Virchow. R.* Zeitschrift für Ethnologie Bd. II. § 156 1870; Archiv Bd. LIII. § 137, 1871; Berliner Klin. Wochenschrift 1892; Dermatologische Zeitschrift Bd. III. H. 1. 1895.

24. *Dudgeon, J.* The medical Times and Gazette Vol. II. No. 1150, 1872.
25. *Müller, Fr. W.* Die venerische Krankheiten im Altertum 1873.
26. *Quist, C.* Virchow's Archiv Bd. LXIV § 307, 1895.
27. *Brunner, C. H.* Die Infectionskrankheiten vom ätiologischen und prophylaktischen Standpunkt 1876.
28. *Rollet,* Annales de dermatologie No. 1. § 29, 1882.
29. *Scheube, B.* Virchow's Archiv 1884 Bd. XIC. S. 448—452, 1883. Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene Bd. VI. 1902. Die venerischen Krankheiten in den warmen Ländern, Leipzig 1902.
30. *Purjesz, S.* Virchow's Archiv Bd. VC. § 273, 1884.
31. *Töply. R.* Wiener Klin. Wochenschr. No. 29 u. 30 1888.
32. *Buret, F.* La syphilis aujourd'hui et chez les anciens 1890.
33. *Melsheimer, Th.* Die Syphilis und ihre Heilmittel vom Jahre 1492 bis Mitte des XVI. Jahrhunderts, Dissertation Bonn 1892.
34. *Ashmead, Alb.* The Medical News, Vol. LXIII. 1893.
35. *Jelks, J. T.* The Journal of the American medical Association. Vol. XXI. No. 4 1893.
36. *Binz, C.* Deutsche med. Wochenschrift No. 44, 1893.
37. *Proksch, J. K.* Geschichte der venerischen Krankheiten 1895.
38. *Puschman, Th.* Wiener medizinische Wochenschrift No. 25 u. 26. 1895.
39. *Riuken-gakudzin,* (Hirate, K.) The Tokio medical Journal No. 891, 1895 (japanisch).

40. *Adachi, B.* Mitteilungen der medizinische Gesellschaft zu Tokio, Bd. IX. H. 14 und 16, 1894 (japanisch).
41. *Lang, Ed.* Vorlesungen über Pathologie u. Therapie des Syphilis 1896.
42. *Zambaco-pacha*, La France medicale et Paris medical No. 52, 1897.
43. *Okamura, T.* Monatshefte für prakt. Dematologen Bd. XXVIII. 1899
44. *Neumann, J.* Syphilis. 1899.
45. *Lesser, E.* Berliner Klin. Wochenschrift No. 44. 1900.
46. *Bloch, Jw.* Der Ursprung des Syphilis 1901.
47. *Unna*, Referat der Arbeit von Proksch. Monatshefte Bd. XX.
48. *Fujikawa, Y.* In- und ausländische medizinische Nachrichten, Tokio H 11, 1902 (japanisch).
49. *Yesaka Hi,* Baidoku-zenshiō (Lehrbuch des Syphilis) Japan 1889.
50. *Tanahaski, Jchi.* Bankoku-dainenpô (Grosse Jahres-Tabelle aller Länder) Japan 1897.
51. *Satō, K.* Baidoku-gaku (Syphilislehre), Japan 1897.
52. *Liebermeister, C. v.* Vorlesungen über spec. Pathologie und Therapie, Leipzig 1894. Bd. I. S. 254—255.

Lebenslauf.

Verfasser Tokujiro Suzuki wurde geboren am 2. Januar 1872, als Sohn des Gutsbesitzers Katzunobu Suzuki und seiner Ehefrau Gin, zu Aikawa, Provinz Miye, in Japan. Von 1878—85 besuchte er die Volksschule in Aikawa, darauf trat er in die Staatsmittelschule zu Miye ein, welche er im Jahre 1891 absolvirte. In demselben Jahre bezog er die medizinische Akademie zu Osaka, woselbst er bis zum Jahre 1895 dem Ende seines Studiums verblieb. Im Dezember 1895 wurde ihm die Approbation als Arzt erteilt. Im Juni 1896 trat er in die Kaiserlich Japanische Marine als Marinearztkandidat ein und absolvirte in dem Marine-Hospital zu Sazebo, und bei der medizinischen Fakultät der Kaiserlich Japanischen Marine-Akademie zu Tokio, den für Marineärzte vorgeschriebenen Kurses. Im Juli 1897 von dem Kaiser Mutzuhito zum Marine-Unterarzt befördert, wurde er Oktober 1898 Marine-Oberarzt und September 1900 Marine-Stabsarzt der Kaiserl. Japan. Marine. Als solcher hat er auf 2 Kriegsschiffen die Japanischen Inseln, die Küste von Korea und mehrere Häfen von China besucht, und wurde er im Jahre 1900 dem

Kaiser von Korea vorgestellt. In diesem Jahre wurde er zum Rapport vor Sr. Maj. den Kaiser in dem Thronsaal zu Tokio befohlen, und ihm die hohe Ehre zu teil, in das heilige, aus Kriegsdenkmälern erbaute Haus (Shintenfu) eintreten zu dürfen. Im März 1902 wurde er von dem Marineminister auf einige Jahre zum Zwecke weiterer Studien nach Europa beurlaubt. Nach seiner Ankunft in Europa (April 1902) besuchte er im Sommersemester 1902 die Universität Freiburg, wo er in dem Pathologischen Institut der Universität arbeitete, im Wintersemester desselben Jahres ging er nach Rostock, und hat hier seine Arbeit aus dem Gebiete der Dermatologie angefertigt. Während seines Studiums in Deutschland besuchte er die Vorlesungen, Kurse und Kliniken der Herren Professoren:

in Freiburg: Ziegler, Wiedersheim, von Kahlden, Keibel;

in Rostock: A. Thierfelder, Kobert, Martius, Körner, Müller, Wolters.

Allen diesen Herren Lehrern an dieser Stelle herzlichen Dank.

Corrigenda.

Seite 22, Zeile 11 von oben lies: Lancereaux statt Laucereaux.
„ 51, „ 17 „ „ „ item „ intem.
„ 56, „ 15 „ „ „ quod „ puod.
„ 66, „ 26 „ „ „ Chin-hong „ Chin-Nong.
„ 67, „ 3 „ „ „ Hoang-ty-mie-king statt Hoang-ty mie-king.
„ 70, „ 3 „ „ „ Yen statt Jai.
„ 70, „ 10 „ „ „ Süeh-chün statt Süch-chün.
„ 71, „ 10 „ „ „ Chéung statt Cheung.
„ 72, „ 3u.4 „ „ „ shwang statt schwang.
„ 72, „ 16 „ „ „ Tsai-tak-shí statt Tsai-tak-chi.
Seite 75, Zeile 16 von oben lies: Jün-nan schon statt Jünauschou.
„ 76, „ 24 „ „ „ Ngoi-fo-ching-tzung statt Ngoi-fo-ching-tzung.
„ 97, „ 25 „ „ „ Marumo statt Maruo.
„ 101, „ 15 „ „ „ (1837) statt (1737).
„ 108, Literatur No. 3 lies: 808 n. Chr. statt 800 n. Chr.
„ 111, „ No. 40 fehlt: Archiv f. Derm. und Syph. 1903, Bd. LXIV, H. 1, p. 11.